SECKACH

74
75

3

Herausgegeben
vom HV Seckach für
die Ortsteile Seckach,
Großeicholzheim,
Zimmern und das
Kinder- und
Jugenddorf Klinge

INHALTSVERZEICHNIS:

	Seite
„Seckach 74“	1
Ehrenbürger Pfarrer Magnani	2
Gedenken Pfarrer K. M. Schmitt	3
1200 Jahre Großeicholzheim	5
Zukunftsperspektiven/BM Peter Knoche	8
Jakob und Julius Fehr / BM Peter Knoche	11
Mousche in der Fuchsfalle	14
Großeicholzheimer Wagenschmierbrennerei/H. Heimberger	15
Bildstöcke und Kreuze/B. Schmitt	18
St. Sebastianus im Umbau/B. Schmitt	38
Richtfest des Schützenvereines	40
Jahrgangstreffen	41
Letzte Fahrt der Dampflok	44
Personalien	45
Leichenhalle Zimmern	48
Sterbefälle 1973 und 1974	49
Revolution 1848/Finanzielle Belastung/ J. Schmitt	51

Herausgegeben vom Heimat- und Verkehrsverein Seckach e. V.
mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde

Fotos: Lünig, Schmackeit, Privat, RNZ, Moser, Brunner

Zeichnungen: Berthold Schmitt

Zusammenstellung: Gustav Brunner

Druck: Druckerei Odenwälder, Buchen

Unser Titelbild zeigt „Der Naturforscher“, eine Bleistiftzeichnung von Julius Fehr. Näheres im Innern des Heftes.

„Seckach 74"

Mit der dritten Ausgabe unseres Heimatheftes wollen wir wieder versuchen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Gesamtgemeinde zu behandeln. Erfreulicherweise war das Echo auf die letzten Ausgaben sehr positiv. Wir wünschen uns nur noch mehr Mitarbeiter aus allen Ortsteilen und auch von Seckachern außerhalb.

Wir danken allen, die uns im vergangenen Jahr finanziell unterstützt haben. Auch allen Mitarbeitern danken wir herzlich.

Publikationen in der Gesamtgemeinde:

„Großeicholzheim, aus der Geschichte eines Pfarrdorfes" von K. M. Schmitt

„Seckach 72" und „Seckach 73"
beide Schriften sind auf den Rathäusern erhältlich.

„Klinge", eine Zeitschrift des Kinder- und Jugenddorfes Seckach-Klinge.

„Klinge-Kalender 1975" beide erhältlich im Jugenddorf Klinge.

Geistl. Rat, Pfarrer Heinrich Magnani, erhielt an seinem 75. Geburtstag den Ehrenbürgerbrief der Gemeinde Seckach.

Ein Auszug aus der Rede des Bürgermeisters:

„Sehr geehrter Herr Pfarrer Magnani!

Der Gemeinderat unserer Gemeinde hat in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen, Ihnen in Anerkennung Ihrer Verdienste um die Benachteiligten in unserer Gesellschaft die Würde eines Ehrenbürgers zu verleihen. Es ist dies das erste Ehrenbürgerrecht, das unsere Gemeinde vergibt.

Gerade der heutige Tag, Ihr 75. Geburtstag, hat es wieder einmal mehr als deutlich gemacht, was Sie in Ihrem unermüdlichen, von Schaffens- und Tatendrang erfüllten Leben für die Menschen getan haben. Ihre Arbeit und Ihr Wirken, Ihre Tatkraft und Ihr beispielhafter Einsatz sind zu einem leuchtenden Vorbild geworden für die nachfolgende Generation.

Wir sind sicher, wenn einmal eine Geschichte über unsere Gemeinde geschrieben wird, daß dann eines der wichtigsten und bedeutsamsten Kapitel Ihr Lebenswerk, dem Kinder- und Jugenddorf Klinge, gewidmet sein wird. Ihr Name und Ihr Wirken sind mit dem Aufbau und der Fortentwicklung unserer näheren Heimat und unserer Gemeinde in der Nachkriegszeit untrennbar verbunden, und wir sind stolz darauf, Sie als Bürger unserer Gemeinde zu wissen.

Sie haben sich, verehrter Herr Pfarrer Magnani, um Tausende von Menschen, um unsere Heimat und um unsere Gemeinde verdient gemacht. Dafür stattet Ihnen heute die Gemeinde Seckach mit der Verleihung des ersten Ehrenbürgerrechts den wohlverdienten Dank ab. Dieser Dank einer ganzen Gemeinde wird auch in der Ehrenbürgerurkunde verankert, die ich Ihnen nun zum Zeichen der Anerkennung im Namen der Bürgerschaft und unserer Gemeinde überreiche. Diese Urkunde soll ebenso wie die mit ihr ausgedrückte Ehrung das äußere Zeichen der Anerkennung sein für einen der besten Bürger unserer Gemeinde, dem wir Dank schulden für sein gemeinnütziges und segensreiches Wirken."

Zum Gedenken an Pfarrer K. M. Schmitt, Großeicholzheim

Pfarrer K. M. Schmitt, der evangelische Geistliche vom Ortsteil Großeicholzheim, war in unseren ersten beiden Heimatheften mit interessanten Beiträgen beteiligt. Die Gesamtgemeinde Seckach trauert um die hochgeschätzte Pfarrpersönlichkeit wie um den verdienten Heimatforscher.

Nachstehend der von ihm selbst verfaßte Lebenslauf:

Unser Verstorbener, Karl Martin Schmitt, war das zweite unter drei Kindern seiner Eltern, Johann Philipp Schmitt, Landwirt, und dessen Ehefrau Marie geb. Merkel, beide in Großsachsen und beide evangelisch. Er war geboren am 23. Januar 1911. Solang er denken konnte, war er in einer von Arbeit, Liebe und Glauben der Mutter bestimmten Familie aufgewachsen. Der Vater war klug, aber er liebte die bäuerliche Arbeit nicht sehr; mag sein, daß er, durch Darmoperation in Aachen kriegsbeschädigt, nicht mehr so arbeiten konnte, wie er's wollte. Er liebte mehr das Handwerk und tat mit viel Geschick viele Schreiner- und Wagnerarbeiten selbst. Meine Mutter war eine tüchtige Bäuerin, die Seele der Familie; sie liebte den Gesang, den Gottesdienst, den Garten und die Ordnung. Sie opferte die letzten Pfennige, um mich in der Schule vorwärts zu bringen. Sie ließ auch meinen Geschwistern nichts entgehen. 1920 trat ich ins Realgymnasium in Weinheim ein, 1929 bestand ich das Abitur. Als ich evangelische Theologie studierte, mußte ich das Latinum, Graecum und Hebraicum in harter Arbeit nachholen. Mein eindrucksvollster Lehrer war Prof. Friedrich Heiler in Marburg. Dazu studierte ich noch in Heidelberg und Kiel. 1933 bestand ich das erste Examen, 1934 das zweite. Dann kam ich nach Waldkatzenbach, Eberbach, Mannheim. Im Frühjahr 1939 meldete ich mich freiwillig zu den Soldaten und war darum

beim Ausbruch des zweiten Weltkrieges gleich dabei. In den neu gebauten Bunkern, die naßkalt waren, wurde ich asthmakrank und 1941 entlassen mit 50%er Beschädigung. In diese Kriegszeit hinein fällt auch meine Verheiratung mit Herta Fiehn, Tochter des 1925 verstorbenen Pfarrers Walter Fiehn, zuletzt in Oberacker. Meine Frau war mir alle Zeit eine liebe, treue, verständnisvolle und fleißige Gefährtin des Lebens, die mir vier Kinder geboren hat: Christian und Christlinde, Brunhilde und Volker.

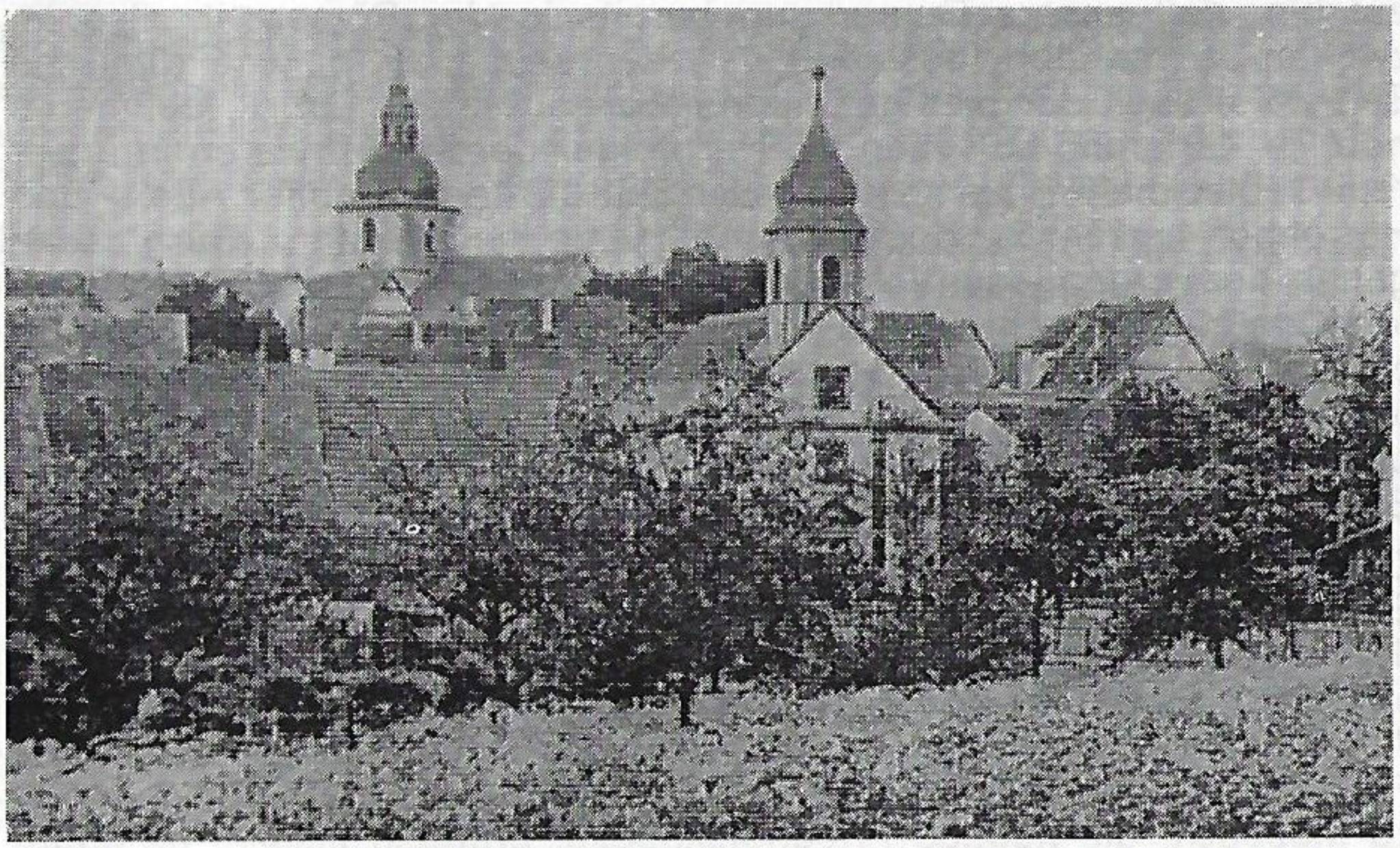
Meine asthmatischen Beschwerden haben sich um die 1950—60er Jahre fast zur Unerträglichkeit ausgewachsen. Dann schien es mit der Anfälligkeit besser zu werden, doch konnte ich meine Pflichten als Gemeindepfarrer erfüllen, oft mit Mühe und Arznei, oft mit einem Leben voll Verzichtens, immer aber mit Hilfe Gottes. Im Dienst der Gemeinde habe ich überall große Freude und auch bittere Schwierigkeiten erfahren, in Waldkatzenbach, in Eberbach, in Mannheim, Sindolsheim und Großeicholzheim-Rittersbach. Alles widerfahrene Negative aber diente mir dazu, im Sinnen über Gottes Worte meine Freude zu finden, was mir zur Predigt, Unterweisung und Seelsorge zur großen Hilfe wurde. Ich will alles Widrige hinter mich setzen, an mir begangenes Unrecht vergeben, wie ich um Vergebung bitte für mein Unrecht und ungutes Tun. Ich sterbe in klarer Einsicht, daß ich ein verlorener Sünder bin, aber gerettet werde für Gottes neue Welt, weil ich mir durch den Glauben gern gefallen lasse, was Gott in Jesus Christus für mich getan hat. Seine wunderbaren Geschichten und Worte im NT, dazu sein stellvertretendes Leiden, Sterben und Auferstehen sind mir immer der Quellort für neue Kraft und neuen Arbeitswillen geworden. Ihr, die ihr mich lieb habt, laßt es euch sagen: Bleibt bei diesem Jesus Christus, dann bleibt ihr bei Gott. Ohne Gott ist alles Böse möglich, aber mit Gott nur gewinnt das Leben seine Zielrichtung auf das Gute und darf einmünden in die selige Ewigkeit. Darauf freue ich mich und habe mich immer gefreut.

1200 Jahre Großeicholzheim

Großeicholzheim liegt im Übergangsgebiet vom Buntsandstein des Odenwaldes zum Bauland hin. Auf unserer Gemarkung liegt das Quellgebiet der Schefflenz, welche bei Untergrießheim in die Jagst einmündet. Die Höhenlage kann für das Dorf mit rund 320 m angegeben werden, einzelne Gemarkungsteile liegen sogar 360 und 380 m über dem Meeresspiegel.

Will man sich mit der Geschichte unseres Dorfes befassen, so muß man sich in das von Herrn Pfarrer Karl Martin Schmitt geschriebene Büchlein „Großeicholzheim — Aus der Geschichte eines Pfarrdorfes" vertiefen.

Zunächst stellt sich die Frage, wie wohl der Ortsname „Großeicholzheim" entstanden ist. Ein Blick in alte Urkunden deutet klar auf die Ortsnamensentstehung hin. In diesen Urkunden ist von der „Heicholfesheimer Gemarkung" oder dem Ort „Eicholfesheim" die Rede. In



Großeicholzheim um die Jahrhundertwende

diesem Ortsnamen ist der Name eines ersten bedeutenden Ritters zu vermuten, der seinem Wohnsitz auch seinen Namen gegeben hat. In der Umschreibung könnte man vom „Heim des Heicholf" sprechen, wobei Heicholf als „Wolfsjäger" zu deuten ist.

Die älteste Erwähnung einer Unterscheidung von „Unter-Eicholzheim" und „Ober-Eicholzheim" geschieht in einer Urkunde aus dem Jahre 1306. Bis ins 18. Jahrhundert hinein trug Großeicholzheim den geographisch bedingten Namen Obereicholzheim. Das Wachsen der Bevölkerungszahl und die Geltungssucht der damaligen gräflichen

Schloßherren mag Anlaß gewesen sein, die Bezeichnung Obereicholzheim durch den Namen Großeicholzheim abzulösen.

Die zweite Frage, die man sich bei der Beschreibung über die Geschichte unserer Gemeinde zwangsläufig stellen muß, ist die Frage nach dem Alter unseres Dorfes. Hier verdanken wir dem glücklichen Umstand, daß die Schenkungsurkunden des Klosters Lorsch erhalten sind, die früheste Erwähnung unseres Dorfes. Der Codex Laureshamensis berichtet über sieben Schenkungen.

Die älteste Schenkungsurkunde, die uns damit auch die älteste Nennung unseres Dorfes kundgibt, stammt vom 30. Januar 775.

Zahlreiche Funde auf der Gemarkung weisen jedoch darauf hin, daß unser Dorf schon viel früher besiedelt war. Professor Dr. Schumacher stieß im Jahre 1896 im Gewann „Ziegelbrunnen" auf den Grundriß einer römischen Villa. Weitere zahlreiche Funde im Gewann „An der Mauer" und beim Einschnittgraben zum Eisenbahntunnel deuten darauf hin, daß unsere Gemarkung bereits in der Römerzeit, also im zweiten Jahrhundert, besiedelt gewesen sein muß. In jene römische Zeit weist auch der hier gefundene Viergötterstein zurück, der heute noch in Karlsruhe zu sehen ist. Nachfolger der Römer waren in unserem Gebiet die Franken. Aus dieser Zeit dürfte ein großer Adels- und Herrenhof herrühren, dessen Fundamente im Gewann „Bürg" ausgangs des vergangenen Jahrhunderts freigelegt wurden. Es ist auffallend, daß in unserem Gebiet viele Dorfnamen auf „heim" endigen. In diesen „Heim"-Orten werden wir in der Hauptsache Siedlungen aus jener Frankenzeit vor uns haben, was darauf schließen läßt, daß auch unser Großeicholzheim eine fränkische Siedlung war, wenn auch Spuren früherer Besiedlung bis in die Römerzeit weisen.

Die weitere Geschichte des Dorfes ist dann eng mit den Herren „von Eicholzheim" verbunden; dieses Adelsgeschlecht findet erstmals im Jahre 1265 urkundliche Erwähnung. Im Jahre 1471 wurde ein Hans von Eicholzheim Vogt oder Amtmann zu Mosbach. Auch dessen Sohn Anselm von Eicholzheim hatte dieses hohe Amt eines Vogten des Pfalzgrafen von Mosbach inne und hat wohl auch die Gutleutkapelle zu Mosbach, die heutige Friedhofskapelle, erbauen lassen. Im Jahre 1559 stirbt dann der letzte männliche Nachkomme derer von Eicholzheim, nämlich Friedrich von Eicholzheim, ohne männliche Erben. Danach wurde unser Dorf als Lehen an den Landschaden von Steinach aus der Hand von Kurpfalz verliehen. Als auch dieses Geschlecht ausstirbt, wird vom Jahre 1603 bis 1691 unser Dorf sogar als besondere Kellerei verwaltet, die zum Oberamt Mosbach hinzugerechnet wird. Bis 1803 gehörte Großeicholzheim während des 18. Jahrhunderts als Lehen den Grafen von Degenfeld zur Kurpfalz, von 1803 bis 1806 zum neugegründeten Fürstentum Leiningen, von 1806 bis 1918 zum Großherzogtum Baden.

Die Herren von Eicholzheim und ihre Nachfolger residierten im Wasserschloß Großeicholzheim, welches heute noch als Rathaus verwendet wird. Rings um dieses Gebäude befand sich ein Wassergraben, über den die Zugbrücke allein den Zugang zum Schloß gewährte. Noch heute sind die Ringwälle um das Schloß erkennbar.

Nach dem zweiten Weltkrieg begann auch die Gemeinde Großeicholzheim ein umfangreiches Aufbauwerk.

Im Jahre 1950/51 wurde das neue Schulhaus erstellt, das zu damaliger Zeit als eines der modernsten Schulhäuser überhaupt galt. Hinzu kam die Erstellung einer Leichenhalle und die Erstellung des Farrenstalls. Alsdann wurde in der Gemeinde die Flurbereinigung durchgeführt, die Ortsstraßen wurden ausgebaut. Anfang der sechziger Jahre ging die Gemeinde an die Kanalisation und die Erstellung einer Kläranlage. Im Jahre 1964 wurde das Rathaus umgebaut und ein neuzeitlicher Kindergarten erstellt.

In den Jahren 1968 und 1969 konnte das lange ungelöste Wasserversorgungsproblem einer zufriedenstellenden Regelung zugeführt werden, als im Gewann „Kohlplatte“ eine Tiefbohrung fündig wurde. 1969/70 wurde ein Feuerwehrgerätehaus mit Lagerhalle erstellt.

In den letzten 25 Jahren wurden in der Gemeinde über 120 neue Wohnhäuser erstellt und die Bautätigkeit wird auch in den kommenden Jahren nicht nachlassen, da die Gemeinde noch in der Lage ist, relativ billige Baugrundstücke zur Verfügung zu stellen.

Am 1. Januar 1972 erfolgte der Zusammenschluß der Gemeinden Sekkach, Großeicholzheim und Zimmern zur neuen Gemeinde Seckach im Zuge der Gemeindereform. Diese Gemeinden haben damit freiwillig den Schritt getan, zu dem andere Gemeinden gesetzlich gezwungen wurden.

Die neue Gemeinde hat sich bemüht, die bei der Vereinigung zugesagten Investitionen durchzuführen und so wurde 1973/74 in Großeicholzheim eine moderne Mehrzweckhalle gebaut, auf die heute die Gesamtgemeinde Seckach stolz sein kann.

Zukunftsperspektiven der Gesamtgemeinde Seckach

Die Gesamtgemeinde Seckach ist 3 Jahre alt. Der Prozeß des „Zusammenwachsens“ macht langsam Fortschritte. Wir finden, daß es an der Zeit ist, die Zukunft der Gemeinde ins Auge zu fassen. Um von berufener Seite eine Stellungnahme zu erhalten, baten wir Bürgermeister Peter Knoche um seine Zukunftsvorstellungen:

Wenn man einen Bericht über eine Gemeinde mit dem Titel „Zukunftsperspektiven“ verfassen will, dann ist man sicher geneigt, vor allem dann, wenn dieser Bericht vom Bürgermeister verfaßt wird, optimistisch in die Zukunft zu sehen. Wenn man aber unter Optimismus versteht, daß die Entwicklung genauso weitergeht, wie dies in den letzten Jahren der Fall gewesen ist, muß jetzt bereits mit voller Klarheit gesagt werden, daß dem mit Sicherheit nicht so sein wird.

Die Entwicklung in einer Gemeinde ist eingebettet in die gesamtwirtschaftliche Entwicklung eines ganzen Landes. Wenn man heute davon liest und hört, daß zig-tausende von Miet- und Eigentumswohnungen nicht an den Mann zu bringen sind, wenn in verschiedenen Bereichen unserer Wirtschaft Entlassungen bevorstehen oder Kurzarbeit eingeführt wird, muß man erkennen, daß es sich sicher um einen gewissen Anpassungsprozeß handelt. Wir haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen Aufschwung erlebt, wie ihn noch keine Generation hat erleben dürfen. Es wurde uns aber auch mit aller Deutlichkeit gerade in den vergangenen Monaten gezeigt, daß ein solch großer Aufschwung irgendwann einmal abgebremst werden wird. Dies hat selbstverständlich auch seine Auswirkungen auf die Gemeinden.

Auch im Bereich der Gemeinden ist mit der Durchführung der Gemeindereform eine Anpassung an die geänderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse vorgenommen worden. Zum 1. Januar 1975 wird es im Land Baden-Württemberg von ehemals 3 300 Gemeinden nur noch 1 000 selbständige Gemeinden geben. Mit dieser Reform versucht man den Bürgern ein besseres Dienstleistungsangebot im Bereich der gemeindlichen Einrichtungen anzubieten und oft auf lange Sicht gesehen, auch Einsparungen im Verwaltungsbereich zu erzielen. Ob dies gelingen wird, ist eine Frage, die heute noch nicht beantwortet werden kann.

Die Gemeinde Seckach wurde in dieser Gemeindereform als Teilverwaltungsraum eines Verwaltungsraumes Adelsheim-Seckach ausgewiesen. Die entsprechenden Vereinbarungen mit der Stadt Adelsheim wurden getroffen. Es wird neben der Gemeinde als Institution noch die Form des Gemeindeverwaltungsverbandes bestehen. Von diesem Gemeindeverwaltungsverband wird der einzelne Bürger vorerst noch nichts spüren. Sicher werden aber in absehbarer Zukunft, im Zuge der Funktionalreform Aufgaben auf diesen Gemeindeverwaltungsver-

band delegiert werden, die auch den Bürger betreffen. Zunächst wird aber davon ausgegangen, daß der Gemeindeverwaltungsverband lediglich die Aufgaben der Flächennutzungsplanung und die Straßenbaulast für die Gemeindeverbindungsstraßen übernimmt. Weiterhin hat er im Auftrag der Mitgliedsgemeinden die Bodenordnungsmaßnahmen durchzuführen, die Bebauungspläne aufzustellen und die Gewässer 2. Ordnung zu überwachen. All diese Aufgaben müssen Kraft Gesetzes übertragen werden und sind in der von uns abgeschlossenen Vereinbarung auch übertragen worden.

Wichtig scheinen mir jetzt vor allem andere Dinge zu sein, daß die Gemeinden endlich zur Ruhe kommen. Zum 1. Januar 1975 (dem Inkrafttreten des Gemeindereformgesetzes) wird deshalb ein gewisser Abschluß, aber auch ein Neubeginn eintreten. Wir alle hoffen, daß nun die Arbeit in den Gemeinden nach einem siebenjährigen Ringen um die Verwaltungsreform mit Ruhe fortgeführt werden kann.

Wie wird sich nun die Gesamtgemeinde Seckach entwickeln?

Zur Zeit werden in der Gesamtgemeinde Seckach 1013 Arbeitsplätze angeboten. Davon entfallen auf Handel und Gewerbe 748 Arbeitsplätze, auf das Kinder- und Jugenddorf Klinge 139 Arbeitsplätze, und auf den öffentlichen Dienst (Gemeinde, Post, Bahn, Schule) 126 Arbeitsplätze. Diesem Arbeitsplatzangebot stehen 1433 Arbeitnehmer gegenüber. Die Frage wird nun sein:

1. Ist die Gemeinde Seckach eine Industriegemeinde?
2. Kann sich die Gemeinde Seckach zu einer Industriegemeinde entwickeln?

Ich meine, daß beide Fragen mit „Nein“ beantwortet werden müssen. Sicher, die Gemeinde Seckach hat aufgrund ihres großen Arbeitsplatzangebotes gewisse überörtliche Bedeutung. Über 200 Arbeitnehmer pendeln aus den umliegenden Ortschaften ein. Aber es wäre noch vermessen zu sagen, daß die Gemeinde Seckach eine Industriegemeinde ist. Die 2. Frage, ob sich Seckach zu einem Industriestandort entwickeln kann, muß meines Erachtens deshalb mit „nein“ beantwortet werden, da die Zeit der spektakulären Industrieansiedelungen in den kleineren Gemeinden vorbei ist. Hier wird auch wieder die eingangs erwähnte wirtschaftliche Lage eine große Rolle spielen. Ich meine deshalb, daß die Gemeinde Seckach sich bemühen sollte, das vorhandene relativ gute Arbeitsplatzangebot zu erhalten und zusätzlich durch die Ausweisung von schönen Baugebieten Arbeitnehmerwohngemeinde mit Fremdenverkehrscharakter zu werden. Dazu müssen wir unsere Gemeinde attraktiver machen. Zu dieser Attraktivität gehören

— Entwicklungs- und Sanierungsmaßnahmen in den einzelnen Ortsteilen

— Maßnahmen auf dem Gebiet der Abwasserbeseitigung (in Zimmern und Großeicholzheim die Erstellung von biologischen Kläranlagen oder Anschluß an überörtliche Kläranlagen)

— Verbesserung der Wasserversorgung durch die Erweiterung der Hochbehälter

— Durchführung von Straßenbaumaßnahmen, vor allen Dingen im Bereich der Neubaugebiete

— Verbesserung der Straßenverhältnisse im Bereich der Landes- und Kreisstraßen im Benehmen mit den zuständigen Straßenbehörden (die L 520 nach Bödigheim und die OD im Zuge der L 583 werden in den nächsten Monaten in Angriff genommen, dasselbe gilt für die L 520 Großeicholzheim/Waldhausen).

— Dorfverschönerungsaktionen

— Intensivierung des Fremdenverkehrs

— Bereitstellung ausreichender Kindergartenplätze, wie das im OT. Seckach noch notwendig ist.

— Die Durchführung der Flurbereinigung auf den Gemarkungen Seckach und Zimmern

— usw.

Sicher kann der obige Katalog noch erweitert werden. Einige dieser Maßnahmen sind auch zum Teil bereits in Angriff genommen. Wir können darauf hinweisen, daß in Zimmern und in Großeicholzheim ausreichende Kindergartenplätze vorhanden sind. Wir können darauf hinweisen, daß zahlreiche Investitionen für die Naherholung in unseren Gemeindewäldern durchgeführt worden sind, daß im Bereich der Landes- und Kreisstraßen in allernächster Zukunft einiges geschehen wird und daß wir im bescheidenen Umfang eine Entwicklungs- und Sanierungsmaßnahme in Zimmern begonnen haben.

Wir dürfen jedoch aber auch eines nicht vergessen. Die Steuerreform, die zum 1. 1. 1975 in Kraft treten wird, wird auch in den Haushalten der Gemeinde Löcher aufreißen. Wir werden uns darauf einrichten müssen, daß wir in den nächsten Jahren kleinere Brötchen backen werden, als bisher. Und deshalb möchte ich die Bevölkerung um ihr Verständnis darum bitten, wenn die Gemeinde nicht wie bisher in der Lage sein wird, alles auf einmal durchzuführen. Wir werden uns in Zukunft mehr beschränken müssen. Aber ich glaube, daß wir trotzdem alle zusammen und gemeinsam optimistisch in die Zukunft sehen dürfen.

Jakob und Julius Fehr, Großeicholzheim

Der Gemeinderat der Gemeinde Seckach hat beschlossen, anläßlich der stattfindenden 1200-Jahr-Feier in Großeicholzheim die beiden Künstler Jakob und Julius Fehr durch eine Ausstellung ihrer noch vorhandenen Werke in die Erinnerung der Bevölkerung zurückzurufen.

Viele werden fragen, wer diese beiden Männer wohl gewesen sein mögen.

Jakob F e h r wurde im Jahre 1821 in Großeicholzheim geboren. Seine Ehefrau war Magdalena geb. Hettinger. Jakob Fehr ist am 1. Januar 1900 im Alter von 78 Jahren in Großeicholzheim verstorben.

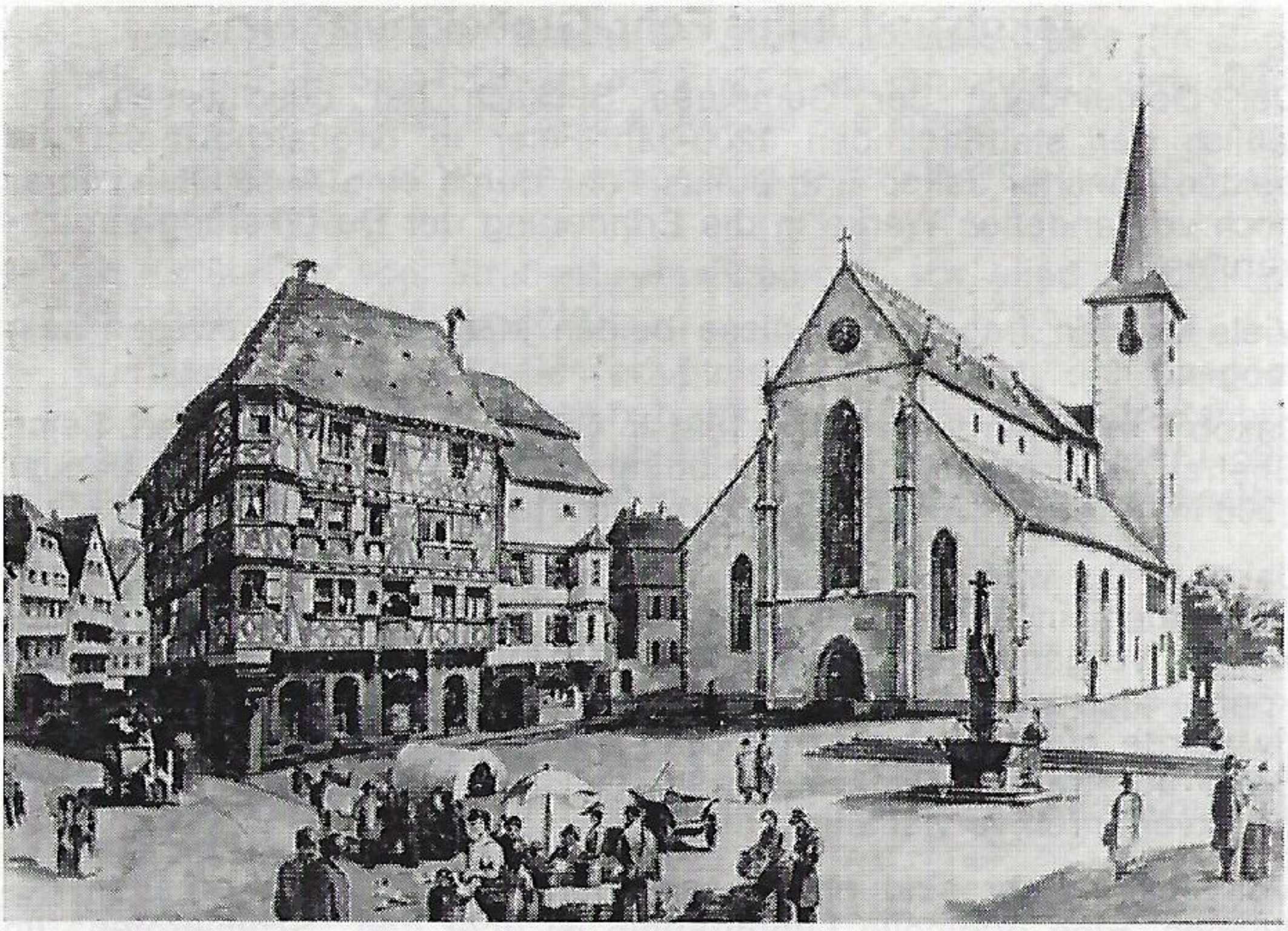
Jakob Fehr war ein in seiner Zeit weit über die Grenzen seiner Heimatgemeinde hinaus bekannter Lithograph. Die Lithographen waren die Vorgänger der Fotografen. Die Arbeitsweise der Lithographen könnte man vereinfacht etwa so beschreiben: Das ausgesuchte Motiv wurde auf Papier skizziert und danach seitenverkehrt auf einen Stein übertragen. Danach konnte das Bild im sogenannten Steindruckverfahren vervielfältigt werden.

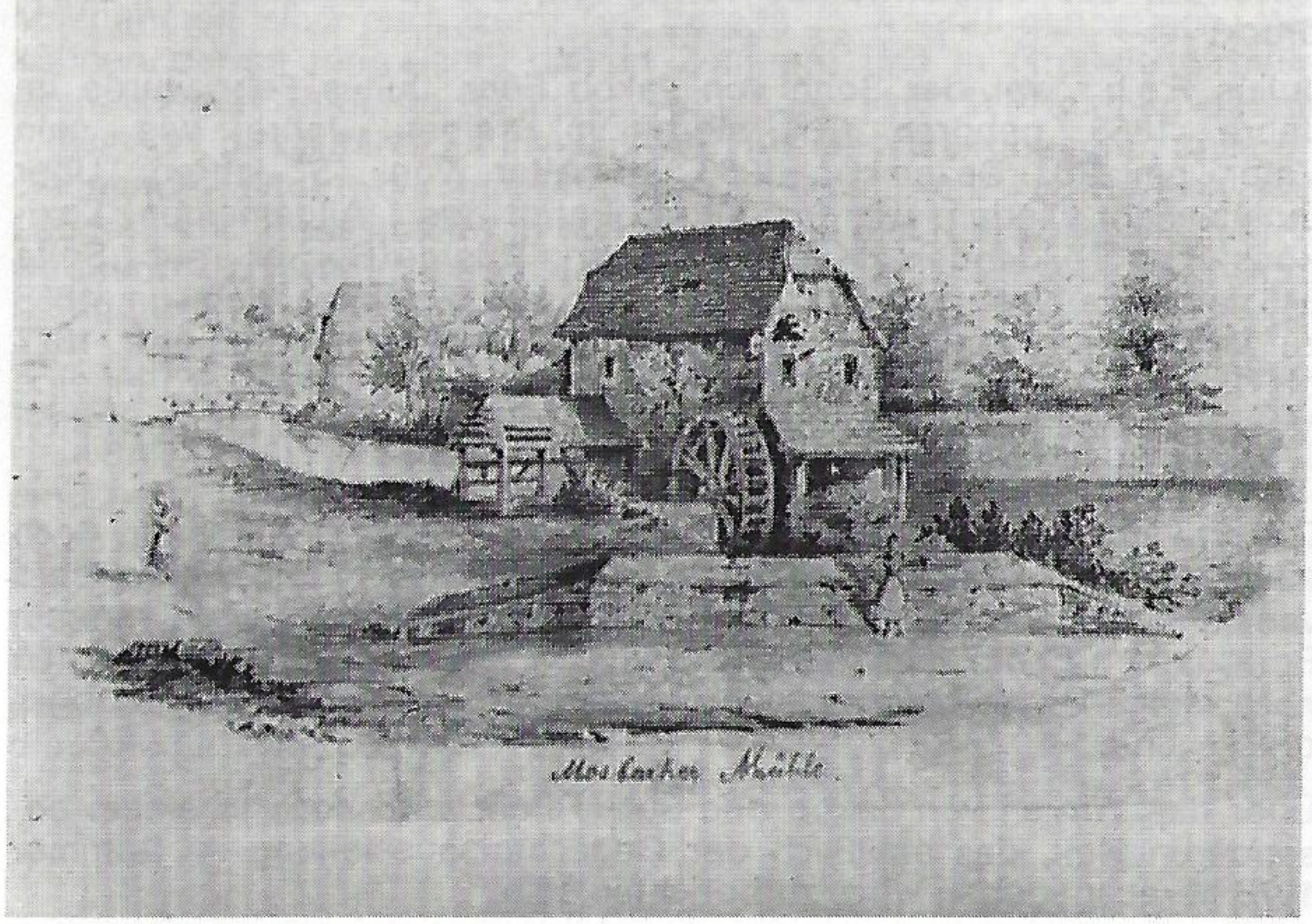
Von Jakob Fehr sind einige sehr gute Lithographien erhalten geblieben. Eine originelle Lithographie ist über den „Schmierofen" im Haseneck des Tannenwaldes vorhanden, die in diesem Heft abgedruckt ist.

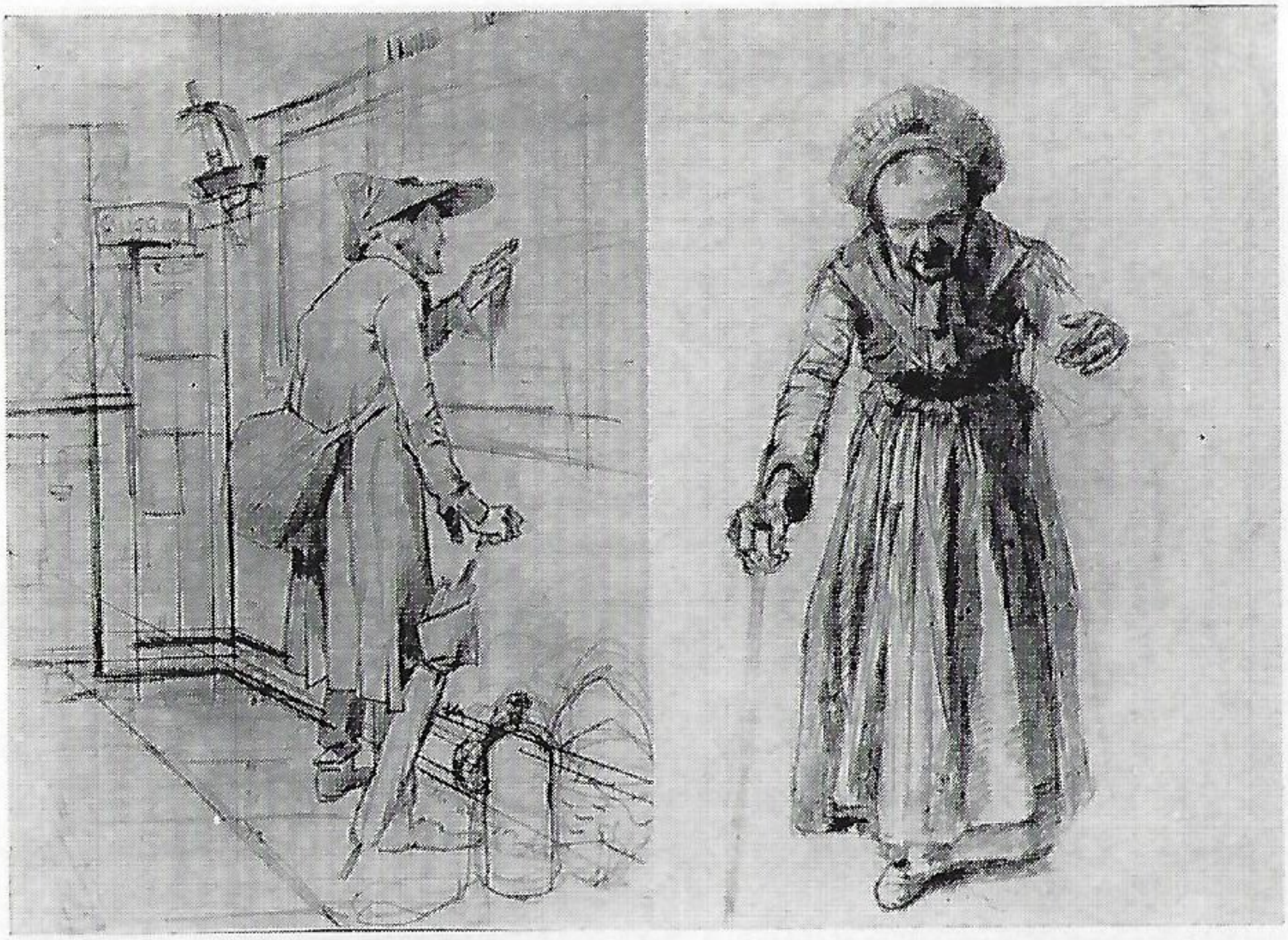
Julius F e h r war der Sohn von Jakob Fehr. Julius Fehr wurde im Jahre 1855 geboren. Er starb im selben Jahre wie sein Vater am 20. Dezember 1900 im Alter von 45 Jahren. Über Julius Fehr finden wir im elften Band des „Allgemeinen Lexikons der bildenden Künstler" von Thieme/Becker auf Seite 345 folgende Notiz: „Julius Fehr, Maler und Zeichner, geb. um 1855 zu Großeicholzheim, gestorben 1900 in Mannheim, studierte 1877 bis 1882 zu Karlsruhe und lebte von da an zu Mannheim, wo er eine Malschule leitete.Von ihm existieren einige Porträts und Landschaften in Mannheimer Privatbesitz."

Die Erwähnung in diesem Lexikon beweist, daß Julius Fehr doch eine gewisse Bedeutung als Maler gehabt haben mußte. Leider sind von ihm nicht mehr sehr viele Gemälde vorhanden. Neben einigen Porträts von Familienmitgliedern befinden sich bei den Nachkommen noch einige Bleistiftstudien, von welchen in diesem Heft einige abgedruckt sind.

Über das Wirken von Jakob und Julius Fehr wird noch in einem besonderen Heft, das anläßlich der Gedächtnisausstellung im Sommer 1975 herausgegeben wird, zu berichten sein.




Mon Cachet Mühle



Unsere Seiten 12 und 13 zeigen Werke der Lithographen Jakob und Julius Fehr.

Links oben: Der Mosbacher Marktplatz, ein Ölgemälde von Julius Fehr im Besitz von Bürgermeister i. R. Tarun, Mosbach.

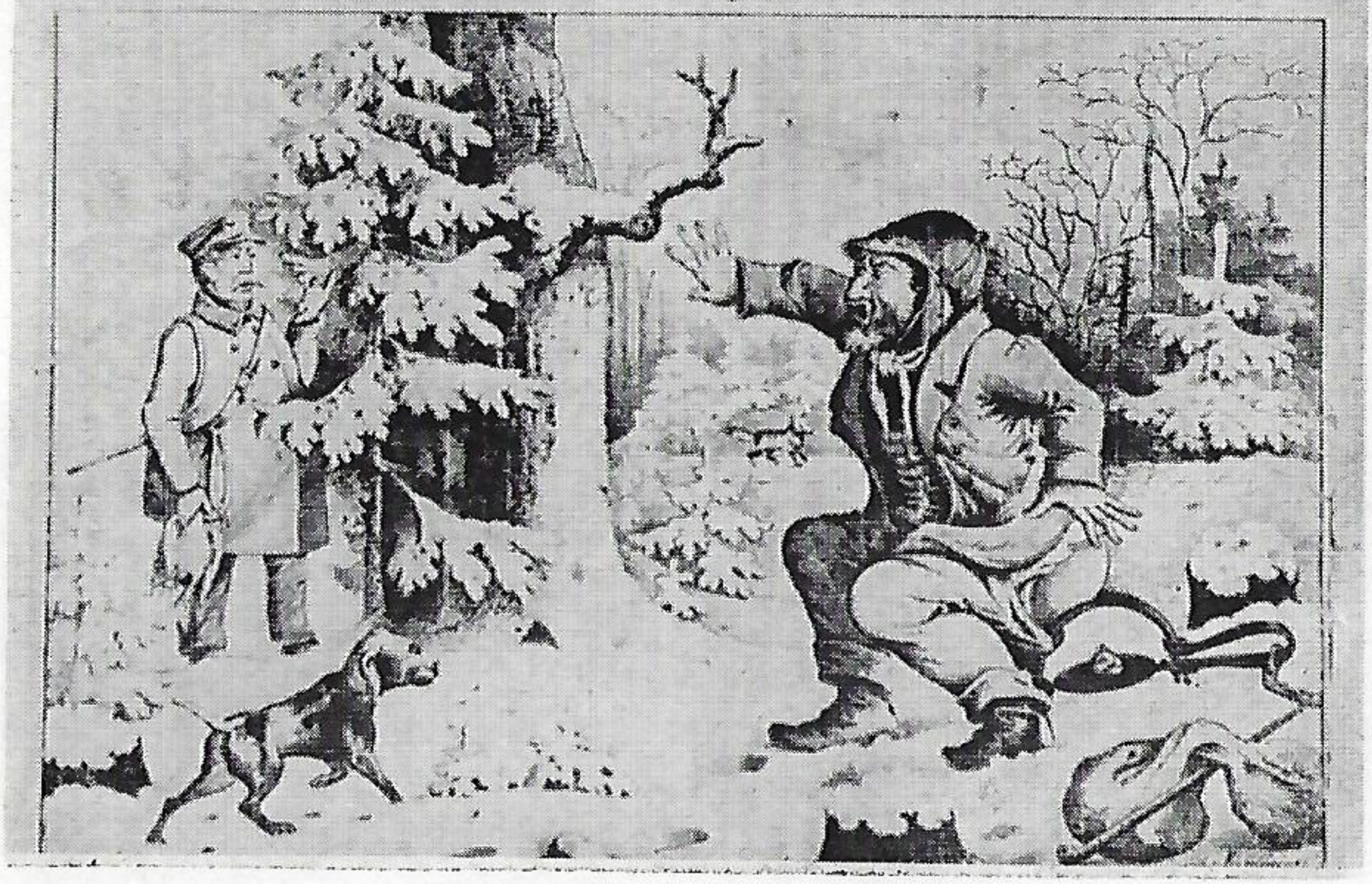
Links unten: „Mosbacher Mühle“, eine Bleistiftzeichnung von Jakob Fehr.

Diese Seite oben links: „Der Bauer im Wartesaal“, eine Bleistiftskizze von Julius Fehr.

Oben rechts: „Frau vor dem Kirchgang“, eine Bleistiftzeichnung als Skizze für ein Ölgemälde von Julius Fehr.

Der Mousche in der Fuchsfalle

eine wirkliche Begebenheit.



Vor 100 Jahren in Großeicholzheim

Mit'n Zwergsack kummt douher ze geh
der Mousche dorch de Wald
denkt user hoch liegt heut der Schnee
s'isch mannaschema kalt

Uf amol dou der Mousche sengt
e Falle for en Fuchs
und user bleibt er steih un denkt
mei Seel des get en Juks

Nit gewema hot der am letztemol
die Balz der Jäger mir
jetzt mach ich em se Falle voll,
des isch Rewansch dafür

Vor lauter Freudetanz un lache
un glei mächt er si dran
jau, user kaum fängts an ze krache
fängts auch zu schnappe an

O, wai, Schlamassel, helft mir doch
des isch a schlechter Spaß
das Ding dou war gelade noch
auf des war i net gfaßt

Hot mit mir Niemed ka Erbärme?
sengt kaner meine Nouth?
fängt dou der Mousche an ze lärme
i frer vor Kält ze tout

In sunner Fall der Mousche hängt
zwaa volle Stunde lang
e Bumme macht er, schreit und denkt
aus Bängern s'isch em lang

Na endlich doch der Jäger hört
des G'schrei und Hilferuf
gächt na wou d'Fuchsefalle stäht
un sieht de Mousche druff

Wie dr Mousche sengt de Jäger kumme
dou ischer user froh
dass d'Falle werd'm weggenumme
und Hilfe jetzt isch dou

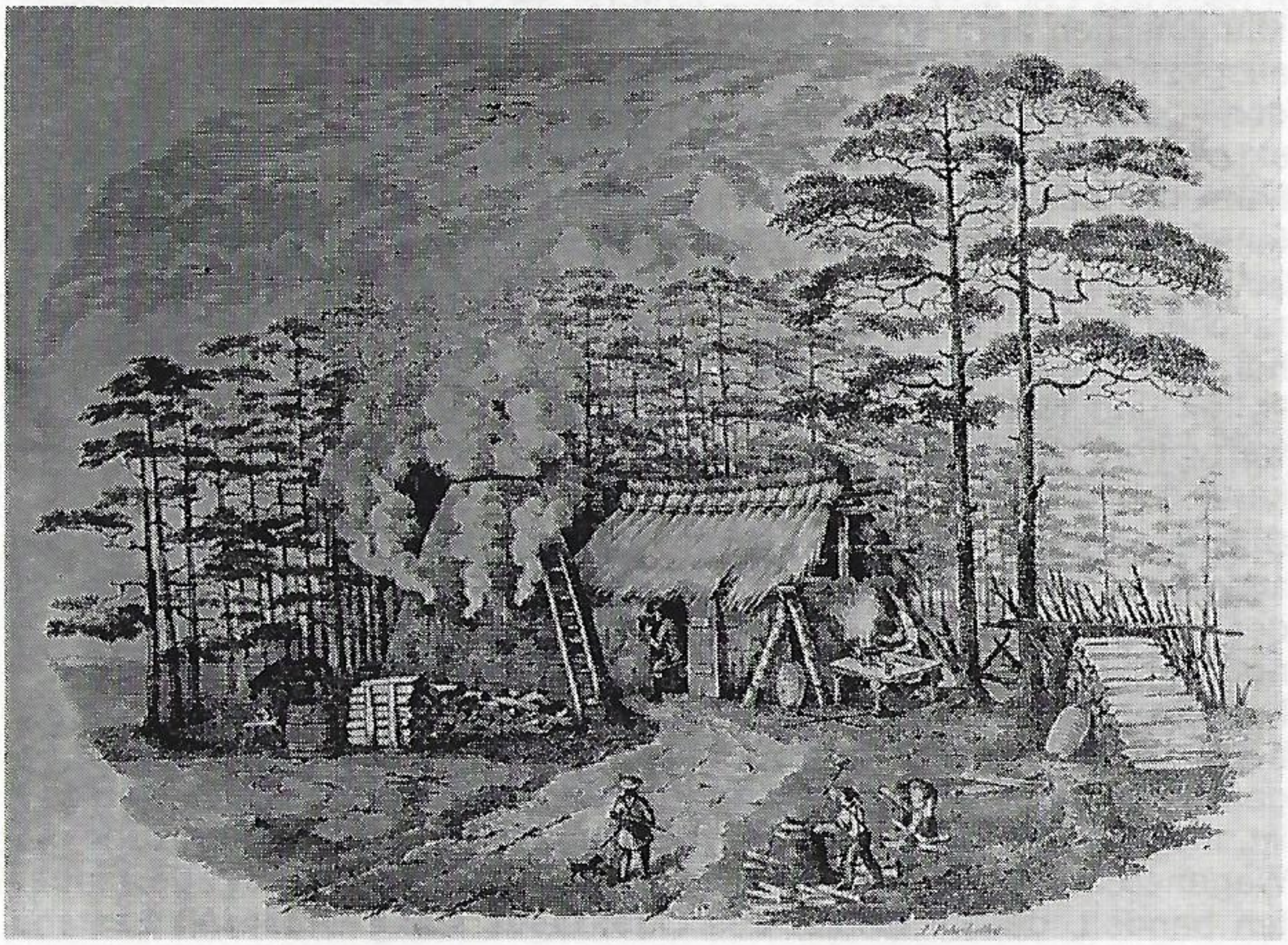
Der Jäger aber denkt e sou:
mir spielt mer dou en Duck
doch wart, du bleibst heut schö dou
mit dir gats jetzt en Spuck

Un fängt mit Spotte un mit Lache
macht ach e ernschthafts Gsicht
nu Mousche, was mächst du vor Sache
i brings glei vor Gericht

Und du bleibst hoche bis mer kumme
mit'm Amtsmann, dass er sengt
de Mousche user jou en dumme
der in der Falle hängt.

Die Großeicholzheimer Wagenschmierbrennerei

Von Heiner Heimberger, Adelsheim



E. Ludäschers Schmierofen im Haseneck des Tannenwaldes bei Großeicholzheim.
J. Fehr, Lithograph

Am Saum des Tannenwaldes von Großeicholzheim, Landkreis Buchen, wo der Wald und das angrenzende Feld den Namen „im Haseneck" tragen, liegt der Platz, der im Volksmund „'s Schmieröfele" heißt. Die Waldlichtung, von großen Kiefern umstanden, ist heute mit Jungwuchs bedeckt und läßt keine Spuren ehemaliger Bauten mehr erkennen. Der Boden aber enthält viele Reste von Holzkohlen und Asche, die zusammen mit der Ortsbezeichnung eine frühere gewerbliche Tätigkeit an dieser Stelle vermuten lassen. Der Großeicholzheimer Ortschronist Valentin Wiedemann erzählt vom Schmieröfele, daß dort in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Wagenschmierbrenner namens Ernst Ludäscher einen Teerofen betrieben habe. Außer dem großen Ofenbau sei noch eine Hütte zum gelegentlichen Übernachten und zur Unterstellung von Pferd und Wagen dort gestanden. In dem Ofen habe Ludäscher aus den harzreichen Wurzelstöcken von Kiefern die Wagenschmiere gewonnen, um sie dann, im Lande herumziehend, zu vertreiben. Um 1850 sei der Betrieb, wohl aus Mangel an Ertragsfähigkeit, eingegangen.

Mit diesen spärlichen Überlieferungen wäre die Geschichte der Großeicholzheimer Wagenschmierbrennerei erschöpft, wenn nicht der ortsansässige Lithograph J. Fehr — ein für das Leben und Treiben seiner Mitmenschen aufgeschlossener Künstler, in dessen Nachlaß sich u. a. ausgezeichnete bäuerliche Trachtenstudien aus unser Gegend befinden—, im Jahre 1834 den ganzen Betrieb mit allem Drum und Dran skizziert und dann als Steindruck vervielfältigt hätte. Es ist fast so, als habe der Zeichner, einem Wunsche des Wagenschmierbrenners willfahrend, mit doppelter Sorgfalt und Genauigkeit darauf geachtet, daß auch alles „mit aufs Bild kommt": der Ofen und die Hütte, der pfeifenrauchende Besitzer selbst und seine das Vesper bereitende Frau, die holzspaltenden Knechte, der Förster, das Pferd und all die Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten des Betriebes. Der Druck ist um so wertvoller, als Bilder von Wagenschmieröfen aus jener Zeit wohl kaum mehr existieren.

Dieses alte, längst ausgestorbene Waldgewerbe findet weder in dem ausgezeichneten umfassenden Werk „Die Land- und Forstwirtschaft des Odenwaldes" von Joh. Phil. Ernst Ludwig Jäger, Darmstadt 1843, noch im sonstigen Schrifttum über den badischen, bayrischen und hessischen Odenwald Erwähnung. Da sich zudem in den Großeicholzheimer Pfarrbüchern über die Familie Ludäscher keinerlei Eintragungen finden, der Name selbst aber weder bodenständig noch fränkisch ist, muß angenommen werden, daß es sich bei der Großeicholzheimer Wagenschmierbrennerei lediglich um den Versuch eines Zugewanderten handelt, der im Gebiet des Odenwalds völlig vereinzelt bestand. Dieses Gewerbe scheint hauptsächlich im Böhmerwald beheimatet gewesen zu sein. Nach Blau[1] waren dort im Jahre 1858 noch 18 Teeröfen im Betrieb.

Anhand des Steindrucks, der durch die Beschreibung von Wagenschmierbrennereien in dem Blauschen Werk aufs glücklichste ergänzt wird, läßt sich leicht eine Schilderung unseres Betriebes geben.

Der Wagenschmierofen bestand aus einem etwa 4 Meter hohen, kegelstumpfförmig gemauerten Raum, der bis zur halben Höhe von einem aus Backsteinen aufgeführten Mantel umgeben war. Der innere Ofenraum wurde mit harzreichen Kieferscheiten vollgesetzt. Die Beschickungslöcher, von denen sich eines im unteren, das andere im oberen Teil des Ofens befand, wurden vor Beginn des Brandes zugemauert und sind daher auf dem Bild nicht sichtbar. Um die bei der ersten Hitze entstehenden Wasserdämpfe abziehen zu lassen und so den Ofen vor dem Zerspringen zu bewahren, blieben zunächst noch einige wenige kleine Öffnungen in der Kuppe des Ofens. Danach wurden auch sie verschlossen. Am Fuße des Mantels lag die Feuerung, von der aus Heizkanäle den Destillationsraum spiralförmig umzogen und in mehreren Abzugslöchern endeten. Der „Brand" dauerte meist 12

bis 14 Tage. Währenddessen sammelte sich der Teer in dem muldenförmig gepflasterten Boden des Ofens und floß in einen in der Erde eingelassenen Behälter ab. Daraus schöpfte der Wagenschmierbrenner die zähe harzduftende Flüssigkeit zum Schmieren der Holzachsen von Wagen und Karren in Fässer und fuhr damit landauf, landab.

Lange schon klingt der Ruf: „Wacheschmier, kaaft Wacheschmier" nicht mehr durch die Gassen und Straßen. Als die Industrie eine fettere, aus Steinkohle gewonnene Teersalbe auf den Markt brachte, wurde das pechige Zeug, das zudem schnell an der Luft erhärtete, rasch verdrängt. Mit ihm verschwand der Wagenschmiermann und das alte ländliche Kleingewerbe.

Dieser Beitrag ist erschienen im Heft „Mein Heimatland" 26. Jahrgang Heft 3/1939 Hrsg.: Hermann Eris Busse, Frbg/Br. mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

o. j. g. Seckach

Letztes Jahr hatten wir bereits einen Artikel in diesem Heft und auch dieses Jahr wollen wir wieder über uns berichten.

Dieses Jahr war bestimmt kein Erfolgsjahr für unsere Gruppe, aber trotzdem „uns gibt es noch". Uns brannte zwar der Clubraum über dem Kopf ab und das Verhalten einiger Bürger uns gegenüber war sehr herzlich, z. B. wir hätten eine brennende Zigarette auf unseren berühmt berüchtigten Matratzen liegen lassen. Wir freuen uns zwar über soviel Phantasie, aber diese war hier fehl am Platze.

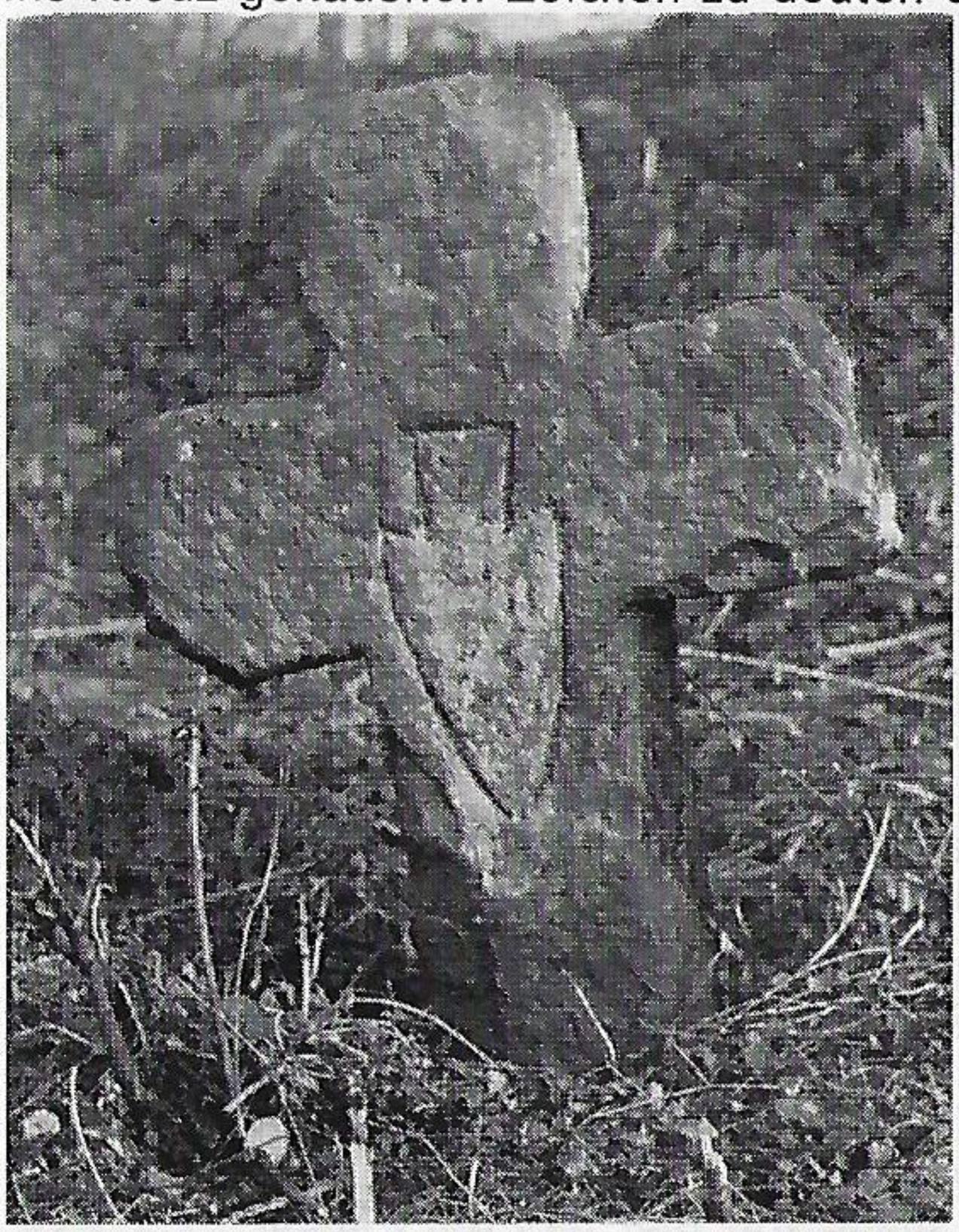
Nach den Bränden standen wir vor dem Nichts. Alles war verbrannt. Doch wir erholten uns auch von diesem Schlag und wandten uns nun an den Gemeinderat. Dieser sagte uns zuerst einen Raum in der Turnhalle zu. Dieser wurde aber, wie sich später herausstellte, noch von der Hauptschule benutzt. In einer erneuten Sitzung wurde dann der Beschluß gefaßt, uns wenn möglich, eine Blockhütte in Seckach aufzustellen. Wir hoffen, daß dies in Erfüllung geht und freuen uns, daß uns der Gemeinderat in solcher Weise unterstützt. Hoffen wir, daß wir mit der Seckacher Bevölkerung ebenso gut auskommen.

Bildstöcke und Kreuze unserer Heimat

Das Steinkreuz

Finster und stumm steht das mit Moos überwucherte, mit Dornen und Gestrüpp überzogene Steinkreuz, schon halb im Boden versunken, am Wegrand. Vornübergebeugt zeigt manches der Kreuze ein rätselhaftes Abbild von Waffen und Handwerkszeug, aber selbst dadurch erfahren wir nichts über den Grund ihrer Errichtung.

Sagen umweben die Kreuze und erzählen von grausigem Streit zwischen Bruder und Neider, und den Totschlag versucht man mit diesen ins Kreuz gehauenen Zeichen zu deuten und zu verbinden.



Der Streit um die Bedeutung der Steinkreuze ist noch sehr verworren. Waren es Bannmeilen und Grenzmarken, Zeichen, die dem Volk von jeher als heilig und unverletzlich galten? Aber wir finden keines der Kreuze unmittelbar auf der Gemarkungsgrenze. Die meisten stehen an den Wegen, und nur selten finden wir sie abseits in den Fluren. Wenn schon, dann sind sie dort Zeichen letzter Erinnerung an Straßen und Wege, die uralt überwachsen, heute nicht mehr begangen werden.

Zutreffend kennen wir, wohl auf Schlierstadter Gemarkung im zusammenhängenden Waldgebiet mit dem „Oberen Wald“ ein steinernes Kreuz („Stenie Kröiz“) in einer heute abgelegenen und verlassenen düsteren Waldmulde, an dem in unmittelbarer Nähe der frühere „Schlierstadter Pfad“, einst der kürzeste Weg zwischen beiden Klosterdörfern vorbeiführte. Ein Pfad, auf dem zu Pferd oder zu Fuß der Pfarrer von Schlierstadt-Seligenthal, gerufen zu Versehgängen, einst schnell seine Pfarrfiliale erreichte.

Doch ohne jegliches Zeichen schweigt sich auch dieses Kreuz aus. Man spricht vom Mord, der aus dem Hinterhalt in dieser Waldeinsam-

keit an einem Bauer verübt wurde, der vom Viehverkauf unterwegs, seines Geldes beraubt, dort jählings erschlagen wurde.
Ähnliches erzählt man sich vom „Steinernen Kreuz" am Heidersbacher Pfad im Eichwald auf Großeicholzheimer Gemarkung. Er ist übrigens das einzige Flurdenkmal in dieser Gemarkung. Der Ortsteil gehörte territorial zur Kurpfaz und von dort her mußten unter dem Einfluß der Reformation Feldkreuze und Bildstöcke dem Glaubensübereifer weichen.

Nicht selten finden wir die Steinkreuze auch in den Dörfern. In Sekkach standen allein drei dieser Kreuze innerhalb des Ortsetters. Eines stand im Garten des Wilhelm Kunz, ein zweites auf dem Wiesen-Gartengrundstück des Hans Kast im Bereich der „Streitwiesen", und das dritte, das einzige, das uns erhalten blieb, stand ursprünglich im Bahnbaubereich und erhielt um 1865 den heutigen Standplatz am linken Hang nach dem Bahnübergang am Schlierstadter Weg (siehe Bild Seite 18). Das Kreuz trägt eingehauen das Abbild eines Spatens, Dolches, oder gar einer Schäferschippe, und es ist oft schwer, den dargestellten Gegenstand richtig festzulegen, da die bildlichen Darstellungen oft verzerrt und manche dieser lokalen Werkzeuge ausgestorben sind. Waffen und Handwerksgeräte sind unter den Abbildungen am meisten vertreten. Wir finden Pflugsech und Pflugschar, Hebbe und Sichel des Bauern. Hammer, Zange und Beil des Handwerkers, Dolch, Spieß, Speerspitzen und Messer als Waffen oder Mordwerkzeuge.

Daß das Steinkreuz vielleicht auch als Votivstein gedient hat, ist durchaus möglich. Warum sollte es nicht, versprochen im Unglück und Krankheit, abwehrend gegen Unwetter Haus und Hof schützen und für die Fruchtbarkeit der Felder einst aufgerichtet worden sein? Daraus ließen sich auch dann die vielen Zeichen der sonst so schweigsamen Kreuze als Hauszeichen ihrer Stifter erklären.

Phantasievolle, gruselige Geschichten ranken sich um die Kreuze. Das Klagen und Wimmern der nicht zu Ruhe gekommenen Seelen durchgeisterten die mitternächtliche Stunde; man wußte um den Pudel mit seinen feurigen Augen, sprach von absonderlichen Gestalten, die schreckhaft vorbeihuschten und hoffte selbst dem gutgesonnenen Geist „em Goarde-Eschele" nicht zu begegnen. Und nicht zuletzt heiligte der Zweck die Mittel, denn auf dem Heimweg aus der „Vorsetz", begleitet vom jungen Burschen, war die ehrsame Tochter — man sollte es annehmen — im Wissen um die umherirrenden Geister nicht allzulange unterwegs. Betrachten wir die Kreuze näher, so können wir feststellen, daß sie alle aus einem Stück gearbeitet sind, und keines der Kreuze hat ein Anrecht darauf, als Kunstwerk betrachtet zu werden. Unantastbar war nach dem Volksglauben Steinkreuz und Bildstock. Sie zu versetzen war ein schwerer Frevel. Der am Tatort ruhende Geist wurde ledig und entfesselt, sein Bann gebrochen, und der wider-

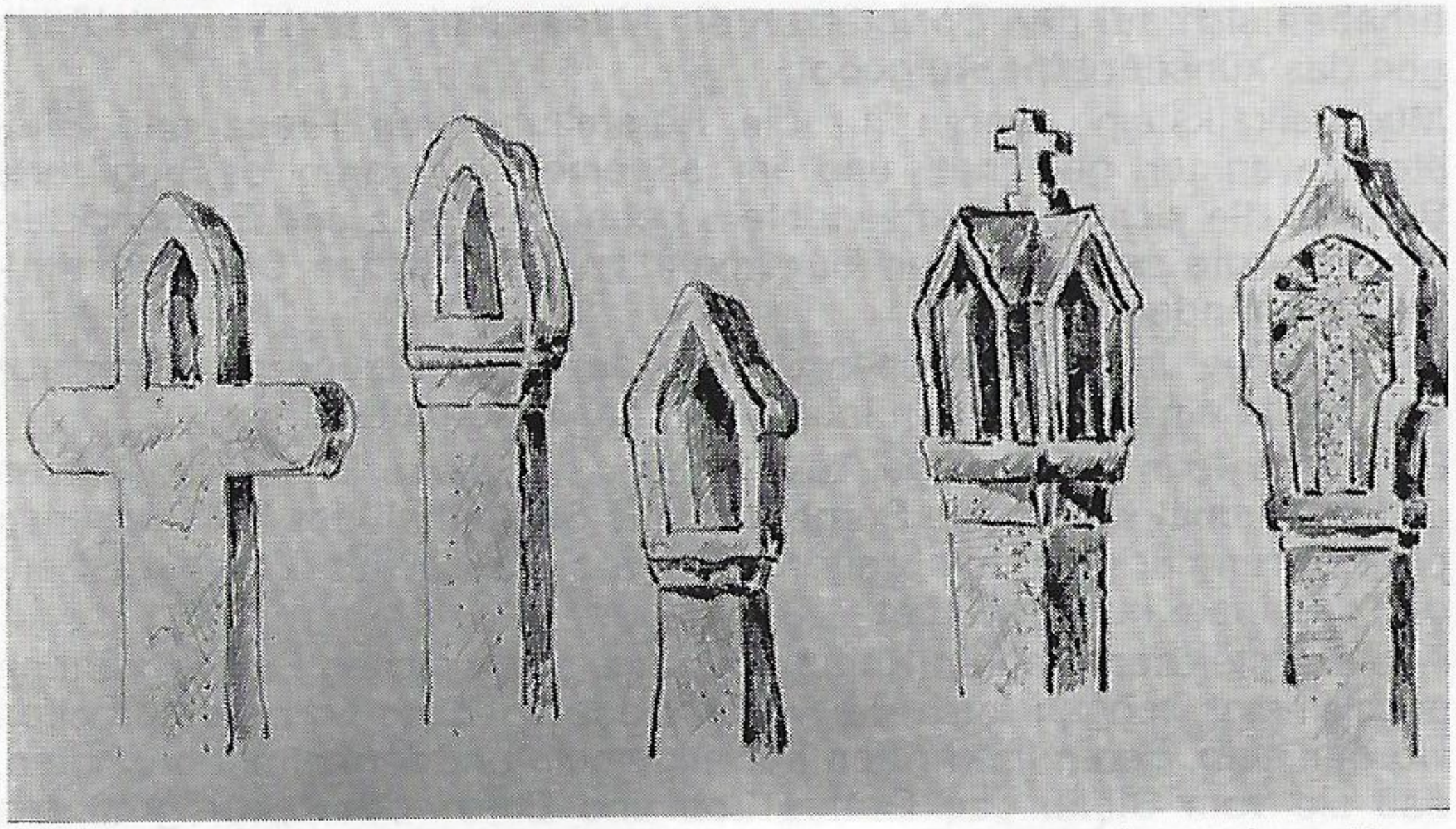
willig gelöste Geist rächte sich am Übeltäter. Es bleibt aber nur eine bescheidene Ausbeute örtlicher Forschung. Sagen, die sich um das Steinkreuz ranken, sind nicht allein beweiskräftig genug, aus ihnen den Sinn der Errichtung zu erfahren. Man fragt sich daher: Sind es Steinsetzungen aus dem praktischen Leben zur Festlegung rechtlicher Zustände wie Grenz- und Gerichtskreuze? Oder entstanden sie aus dem Gefühlsleben unserer Vorfahren, entsprungen altem Glauben und seinem Kult? Diente der Stein der Begrenzung größerer oder kleinerer Gaue und Bannforsten? Oder waren sie vielleicht Grenzzeichen kirchlicher Herrschaftsgebiete?

Eines aber wissen wir. Das Steinkreuz ist das älteste Flurdenkmal, war früher der Felsblock, der einfache Stein an hervortretender Stelle der Träger der kultischen Idee, so hat der christliche Einfluß ihn bald für den in ihm verkörperten Gedanken erfaßt und ihn zum „Steinernen Kreuz“ erhoben.

Der Bildstock

Vom stummen, klotzigen Steinkreuz führt der Weg zum Bildstock. Schon der Name verrät uns die ursprüngliche Form. Es war ein Stock, ein Balkenstück, in dem, geschützt vor Wind und Wetter, sich in einer Nische ein Andachtsbild befand. Die Anfänge dieser Form lassen sich kaum feststellen, denn das Holz ist, bedingt durch die Witterungseinflüsse, im Verhältnis sehr kurzlebig; wissen aber von den Stöcken aus mittelalterlichen Holzschnitten, Bildern und Zeichnungen.

Im 14. und 15. Jahrhundert bemächtigten sich Bildhauer und Steinmetzen des neuen Werkstückes, und aus dem früheren hölzernen Stock mit dachförmigen Kopf und Nische wurde das steinerne Mal. Das Ende der Nische wurde bald zur Bildtafel. War früher die Nische mit einer Figur versehen, so schuf nun dafür der Bildhauer am Stockende das Relief der freistehenden Tafel.



In dieser Form folgte der Meister dem Volksempfinden. Diese Form war es, die sich dem Zeitstil anvertraute und deutlich wird dabei des Volkes Einstellung zur Kunst was es liebt (Gotik, Barock) und was es ablehnt (Renaissance).

Die ältesten Stöcke gotischer Form sind noch sehr wortkarg. Nichts mehr als eine Jahreszahl, vereinzelt auch einmal ein Name, sehr oft nur die Anfangsbuchstaben (vermutlich der Stifter) sind in derber Schrift auf der Vorderseite des Schaftes eingemeißelt.

Besonderen Wert legte man auf das gefühlsmäßige Erfassen in der darstellenden Kunst.

Überwiegend waren es Reliefdarstellungen, die den Sinn des Erlösungswerkes sehr deutlich zum Ausdruck brachten. Daher waren Dar-

stellungen, die das Gefühl am stärksten ansprachen, Szenen aus der Leidensgeschichte des Herrn.
Gesprächiger wurden die Bildstöcke in der Barockzeit. Es sind nicht mehr allein die bildlichen Darstellungen, sondern auch Inschriften, Anrufungen und Zeichen auf Schaft und Frontplatte des Sockels bringen deutlich Wesen und Gefühl des Volkes mit zum Ausdruck.
In der Volkskunst, dem übernommenen stark verhaftet, wurden die Themen aus der Gotik in aller Breite von der neuen Stilrichtung des Barocks erfaßt und geleitet.
Aus einer Verklärtheit und aus der inneren Ruhe einer harmonischen Ordnung heraus erfaßte die Figuren eine Dynamik und immer belebter und figurenreicher wurden die Bildtafeln.
Das 18. Jahrhundert brachte auf den Bildstock die plastische freie Figur. Neben dem kreuztragenden Heiland, ein Motiv aus jener Zeit, erheben sich auf den Dorfplätzen die Mariensäulen und vervollständigen das künstlerische Aufgebot.
Muschelkalksteine waren für die Herstellung von Kreuz und Bildstock weniger geeignet, und im allgemeinen waren es begüterte Bauern, die sich aus Buntsandstein gehauen Kreuz und Bildstock erstanden, die selten in der Flur, mehr im geschützten Dorf ihre Aufstellung fanden.
Die Anlässe und persönlichen Gründe der Steinsetzung sprechen aus den Bildtafeln und aus den Inschriften der Frontplatten.
Es waren teils Angehörige, teils Erben, die diese Bildstöcke setzen ließen. Einmal war es die Sorge und das Seelenheil des Verstorbenen oder Verunglückten, zum anderen rufen sie auch den Vorübergehenden zu einem kurzen Gebet.
Aus der gleichen inneren Haltung heraus, aus welchen Beweggründen auch immer, mögen auch die vielen anderen Bildstöcke versprochen worden sein, deren Inschriften nur allgemein und formelhaft berichten, daß sie vom Stifter „zu Gottes Lob und Ehre“ oder „zur größeren Ehre Gottes“ aufgerichtet wurden. Stifter sind dabei erwähnt, doch was sie veranlaßte, den Bildstock zu setzen, erfahren wir nicht.
So manche der Schriftsätze sind auch durch die willkürliche Bindung von Worten und Buchstaben, teils aus Platzmangel unübersichtlich und beschwerlich zu lesen. Man bediente sich der Abkürzung, ließ Buchstaben fehlen und nahm es mit der Rechtschreibung nicht allzugenau.
Fragen wir nach den Meistern, so finden wir keine Namen, auch nicht ein Zeichen eines Steinmetzen ist zu entdecken.
Mag auch in den Stiftungen der eine seinen Reichtum zur Schau gestellt, oder sich in seiner Wohlhabenheit zu solch einer Stiftung verpflichtet gefühlt haben, so sprechen doch aus den Inschriften die Ge-

schehnisse,. die Danksagung, die Anrufung und das Gotteslob und nennen die Namen des Stifters mit einem gewissen Stolz.

So schufen sich die Menschen dieses Landes die Abbilder ihres Glaubens und legten in religiös frommer Haltung ihre Arbeit und ihr Schicksal ganz der Fügung Gottes ergeben in die Hände dieser höheren Macht.

Es waren Bildstöcke an den Wegen, in den Fluren und vor den Häusern, Bildsäulen auf den Dorfplätzen und unsere Heimat, das Bauland, hat als „Madonnenländchen“ sich diesen Namen verdient.

Die Bildstöcke aus dem Ortsteil Seckach

Die Darstellung der Dreifaltigkeit ist ein sehr altes Thema der christlichen Kunst. In Verbindung mit diesem Motiv stehen auch die Darstellungen der Hl. Familie. Einer dieser Bildstöcke steht vor dem Hausgarten des Leopold Krappel (A. Ulmer) beim „Grünen Baum". Durch den Verkehr in dieser Rechtskurve wurde seine Frontplatte im Laufe der Jahrzehnte so beschädigt, daß nur noch Teile seiner Inschrift erhalten sind.

. . . . . .
. . . . . .
MI . . BEITE
AN AVERBACH
A . . AV . EILLER . VNDFIANS
JÜRG SDAL ANNO 1746

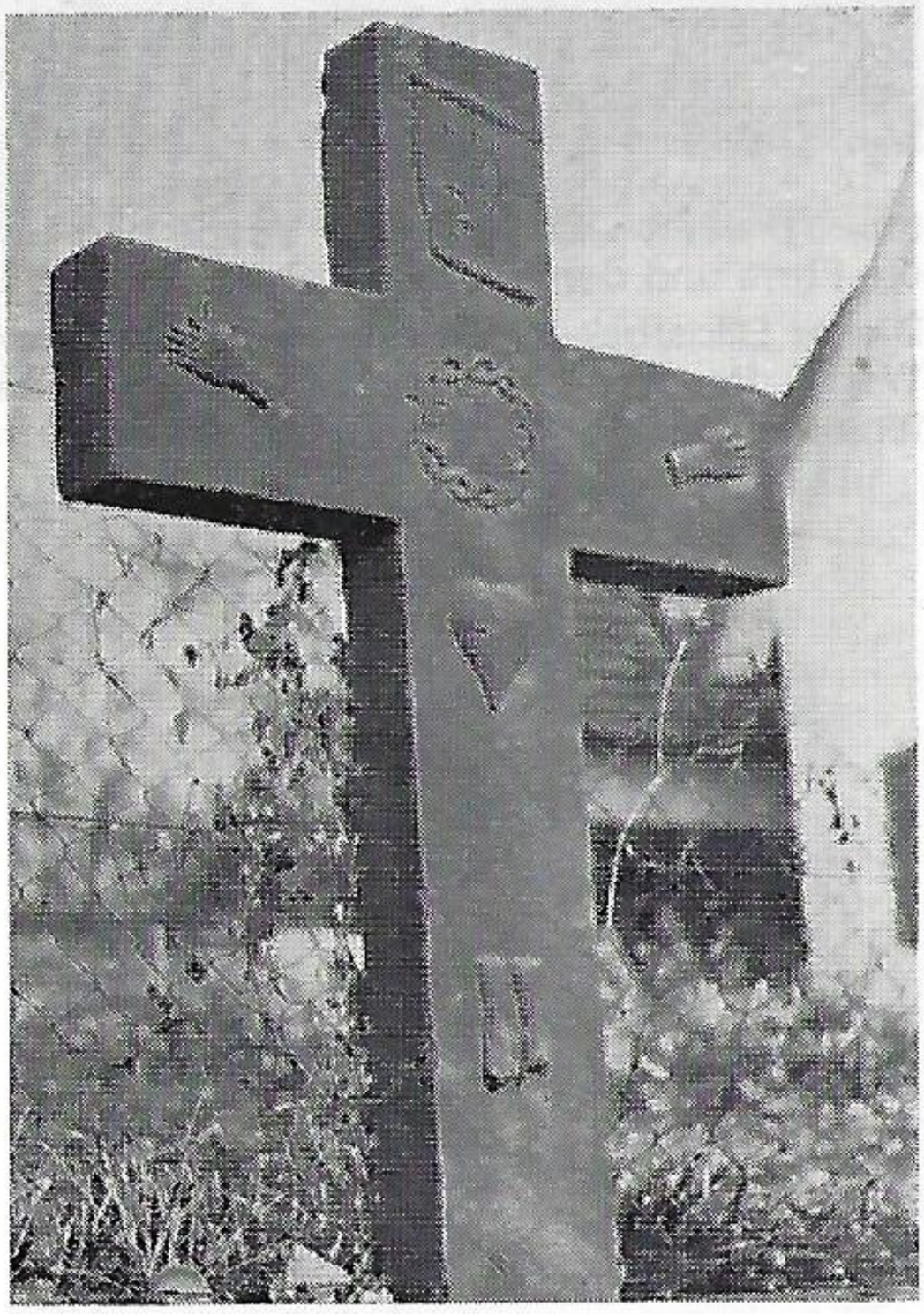
Anders verhält es sich beim Bildstock mit dem gleichen Motiv auf dem Rathausplatz. Im Mühlgarten hatte er einst seinen geschützten Standplatz und auf seiner Frontplatte umschließt eine zierliche Umrandung folgende Inschrift:

Gott zu ehren Hat
der ehrsame Man Daniel
blaatz und barbara
sein Haus.ffrau Müller in
Secka dießes billtnißauf
richten lassen
ANNO 1744

Fast überladen wirkt die Bildtafel vor dem früheren Bauernhof von Josef Reichert in der Vorstadtstraße. Der zentrale Mittelpunkt auf der Bildtafel ist der Gekreuzigte. Um ihn herum gruppieren sich nicht nur die Werkzeuge der Kreuzigung, sondern auch Geißelrute und Dornenkrone, Verrat (Beutel der Silberlinge) und das Leugnen des Petrus (Hahn) vervollständigen die Geschehnisse aus der Leidensgeschichte. Den Tafelrand begrenzen beflügelte Engelsfiguren, und über der Tafel erhebt sich ein Kreuz mit der strahlenden Ostersonne als Symbol der Erlösung. Der Schaft des Bildstockes ist vierkantig und auf der Sockelplatte lesen wir:

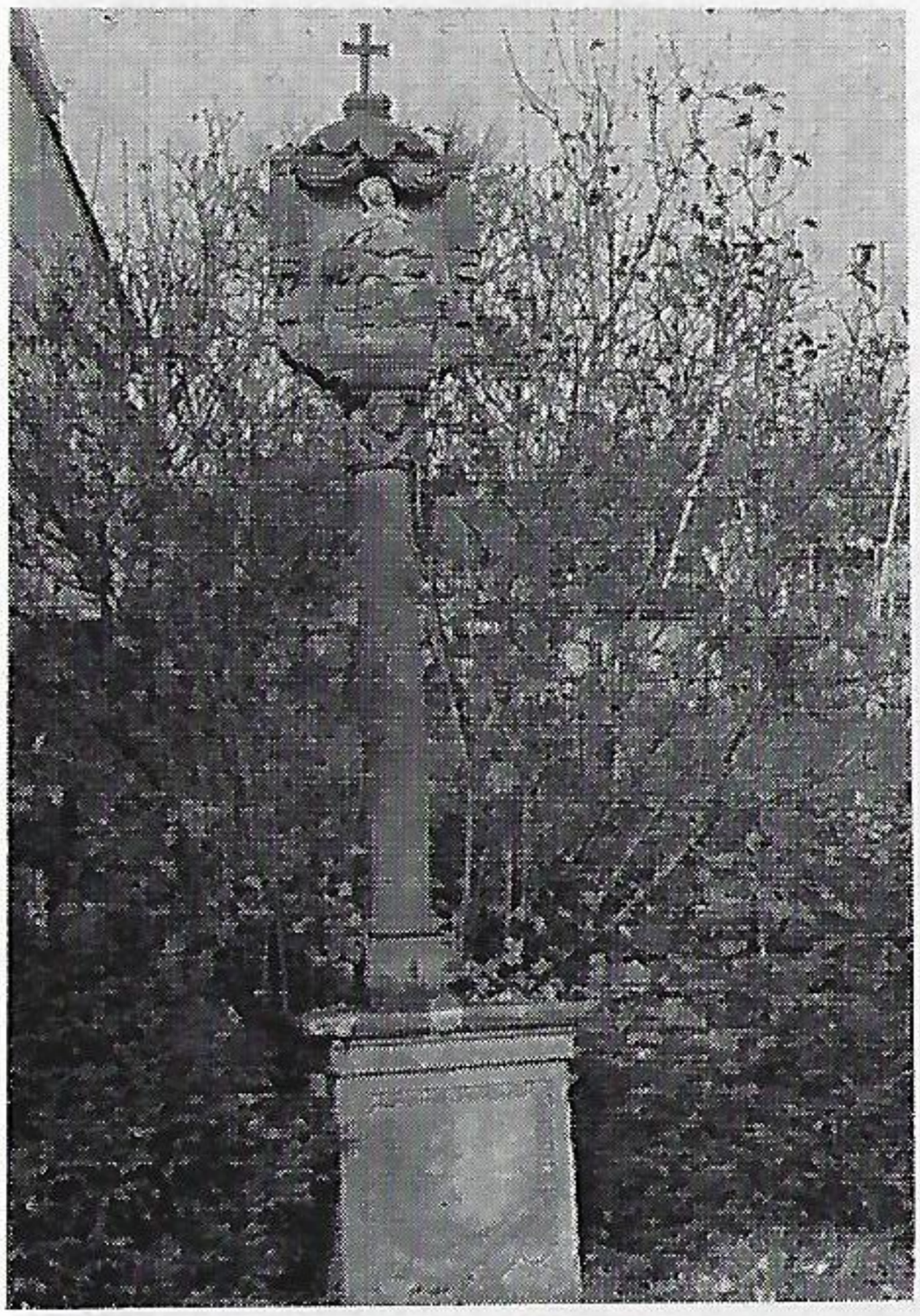
GOTT ZU
EHREN HAT
N. JOSEF. MEHL
UND SEINE HAUS
F. v. ANNA MARIA
DIESES BILDNVS
ERRICHTET

Es gab in der christlichen Kunst eine Zeitströmung, die geprägt war vom Bewußtsein der Unvollkommenheit und der Kreatürlichkeit des Menschen gegenüber Gott. Aus dieser Erkenntnis heraus wagte und versuchte man es schon garnicht ein Bild Gottes zu schaffen, sondern bediente sich abstrakter Symbole. Diese Versinnbildlichung göttlichen Wesens in abstrakter Form zeigt sich deutlich am Kreuz in der Gartenmauer des Herbert Walz (Sebastian Baumgart) im Esch. Es war nicht das Unvermögen, den Gekreuzigten nicht darstellen zu können, sondern auf die symbolhafte Darstellung der Wundmale, die erhaben aus dem Kreuz herausragen konzentriert sich die Aussagekraft für das Leiden des Gekreuzigten. Wo immer ein Kreuz oder ein Bilstock einer baulichen Veränderung weichen mußte, so haben sie nie ihren Standplatz verloren. Sie blieben auf der Hofreite, selbst wenn man das Kreuz, wie hier, bündig in die Gartenmauer miteinbeziehen mußte.



Von Unglücken berichten uns nicht nur Inschriften, sondern auch bildliche Darstellungen.

Meist von Fuhrwerken verursacht wurde das Ereignis auf dem Sockel oder auf der Bildtafel wiedergegeben.



Im Ortsteil „Esch“, vor dem Haus des German Bischoff (Fidel Bischoff) erinnert uns ein Bildstock an einen Bauer aus Oberneudorf, der dort sein Leben verlor.

Dieses Unglück, aufgezeichnet unter dem Schriftsatz seiner Stifter, zeigt deutlich den auflaufenden Wagen des Ochsengespanns und den Fuhrmann unter den Vorderrädern seines Wagens.

Der hochgestellte Wagen verdeutlicht die abschüssige Hanglage, an der er, vom Wege abgekommen, vielleicht durch das Scheuen seiner Tiere sein Leben verlor.

Ein erhaben stilisierter Blütenkranz umschließt ehrerbietend die Namen der Stifter.

Dieses Bild hatte zur
Ehre Gottes aufrichten
lassen * Joh. Adam Herkert und Margarete sein
Ehfrau von Oberneu
dorf 1809

Das Kapitell am Ende der Säule trägt einen beflügelten Engelskopf und das Relief der Bildtafel zeigt die Pieta. In einer überaus starken plastischen Betonung wölbt sich über das Vesperbild ein Baldachin, dessen faltenreiche Auslagen die Form und den äußeren Rahmen für die Bildtafel abgeben.

Dieser Bildstock ist für uns heute noch der einzige Hinweis auf den alten „Buchener Weg“, der über die „Vierzehnmorgen“, über „Rieni“, „Heu- und Baueräcker“ verlaufend vom Esch herunter das Dorf erreichte.

Führt uns der Weg in den „Oberen Flur“, so liegt eingangs vor der malerischen Abstufung seiner Felder und Gewanne vor uns schlicht und beschaulich der Bildstock des Hl. Wendelinus.

Im Volksmund „am Wendelines“ überlagert er mit seinem Namen Teile der umliegenden Gewanne und wurde so in die volkstümliche Flurnamengebung miteinbezogen.

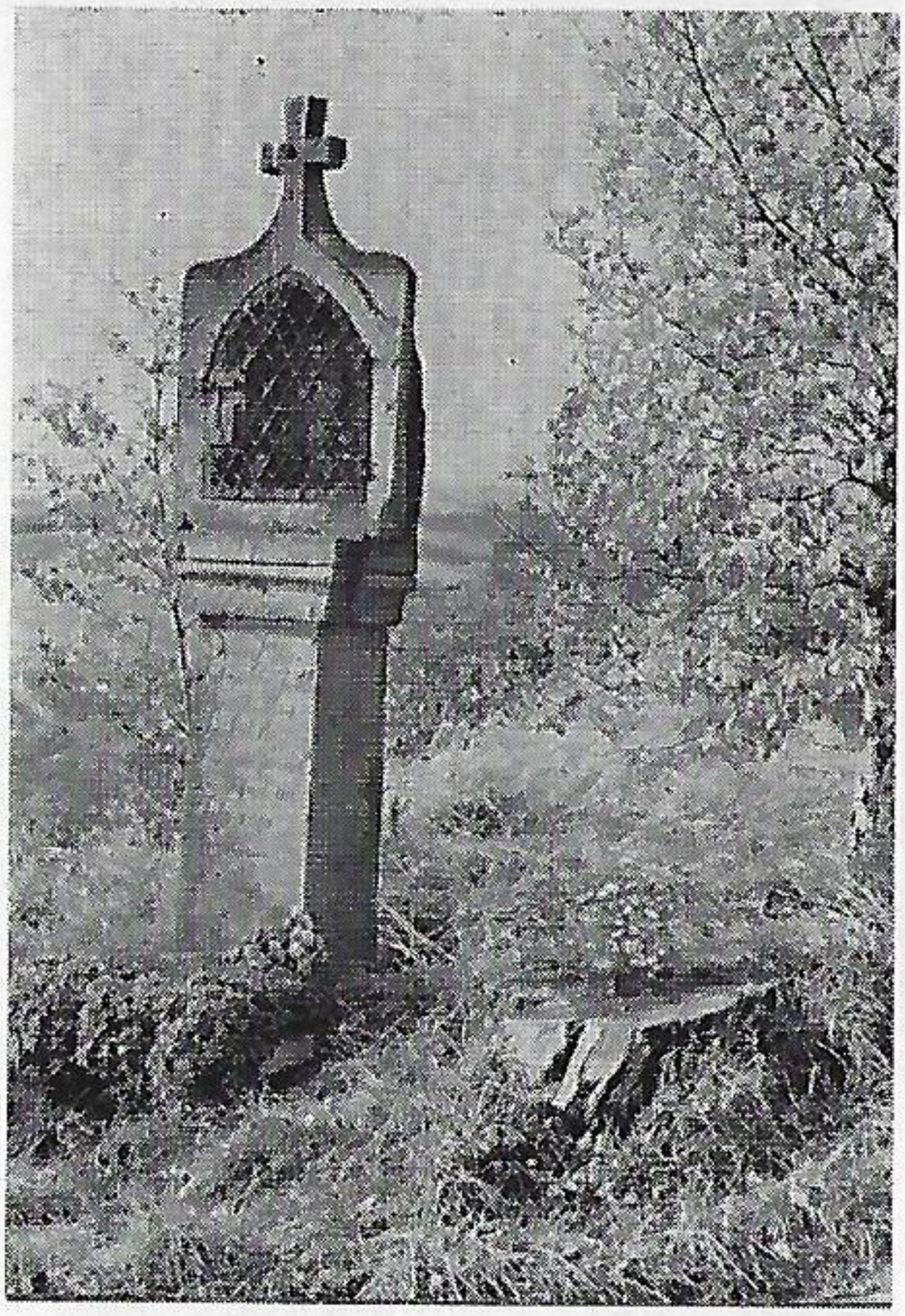
Noch überragten ihn vor Jahren zwei mächtige Fichten, die weithin sichtbar seinen Standort anzeigten, doch frei, allen Gewitterstürmen und allen Unwettern ausgesetzt knickte im Jahre 1967 ein Frühjahrssturm die über ein Jahrhundert alte Fichten.

Hinter einem handwerklich geschmiedeten Gitter steht die Figur des Hl. Wendelinus, der Schutzheilige des Bauern. Um Seuchen und Unglück aus den Stallungen fernzuhalten, um Haus und Hof vor Unheil und Unwetter zu schützen, erfuhr er unter der bäuerlichen Bevölkerung eine besondere Verehrung.

Aus einem ungefügten Sandsteinblock gehauen ruht dieses Gehäuse, eine geräumige Nische auf einem gedrungenen Sockel.

In der damals üblichen deutschen Schreibschrift eingehauen trägt die Vorderseite die Namen der Stifter.

Die linke Seite hat sich ausnahmsweise der aus dem Dorf stammende Steinhauer für seine Anfertigung vorbehalten.



Inschriften:

Linke Seite des Sockels:

Verfertigt von
Lud. A. Auerbach
Steinhauer in
Seckach 1859

Vorderseite des Sockels:

Dieses Bild
hat zur Ehre Gottes
Aufrichten lassen
Jos. Ant. Auerbach
F. Josef. Gramlich
von Seckach im
Jahre 1859

Immer belebter und figurenreicher wurden die Bildtafeln. Dieser stilisierte Umschlag von einer harmonischen Ruhe hin zu einer Bewegung löste die Spannung zwischen mystischer Frömmigkeit und weltlicher Daseinsfreude.

Dies zeigt sich musterhaft am Bildstock der Kreuzabnahme Jesu vor dem Hausgarten des Ernst Schmitt (W. Schmitt) in der Hinteren Gasse.

Der Künstler verstand es, die kritischste Phase der Kreuzabnahme im Bild festzuhalten und zeigt in jedem der standfest zupackenden Männer, mit welcher Natürlichkeit in der Bewegung man sich mühte, schöpferisch zu wirken.

Das aus der Bildtafel herausfallende Leichentuch zeigt, wie sehr die dynamische Erfassung des Themas den Rahmen zu sprengen versucht.

1781
Hat Franz Schmitt
dieses Bild . us aufrichten
lassen und Margerta (Margareta?)
Auerbach

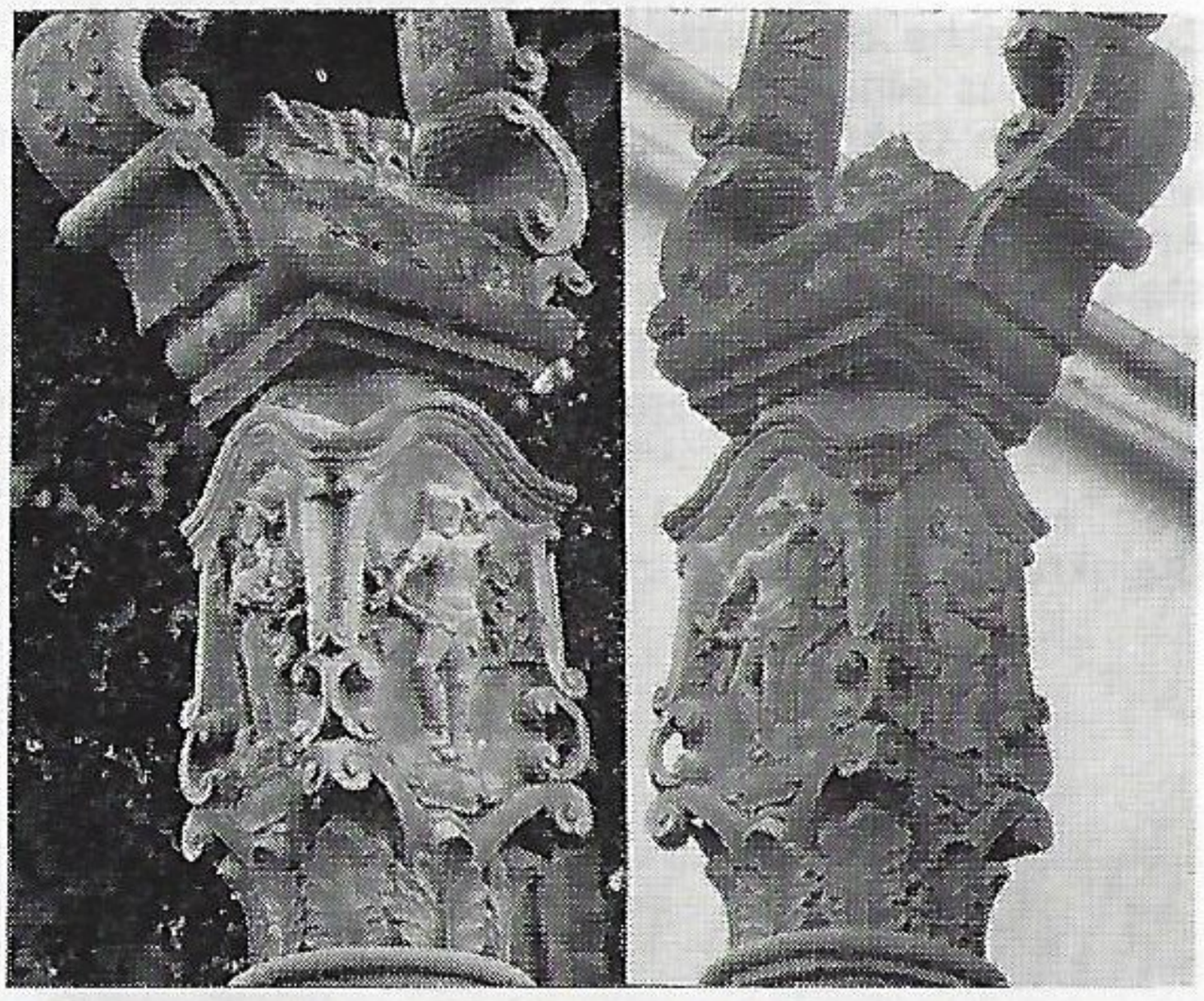
Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts findet sich oft neben dem Relief der Bildtafel auch die Form der freien Figur. Engel, die das Himmlische vergegenwärtigen, umschließen beflügelt, mit Rosenranken durchsetzt, das Säulenende.
Über dem Kapitell thront die Immakulata, die Schlangentöterin, über dem Halbmond unserer Sternenwelt.
Ein vertrautes Bild vor den malerischen Fachwerkgiebeln auf fränkischen Dorf- und Marktplätzen, das den Bildstock in seiner Vollendung zum begleitenden Bild unserer Landschaft werden ließ.
Eine Mariensäule vor der Einmündung der Hinteren Gasse in den Eicholzheimer Weg belebt auch unser Straßenbild. Sie steht vor dem Haus des A. Bischoff (Andreas Frank).
Die Seiten des Sockels tragen zierliche Rosetten, und in einem erhabenen Rahmen der Frontplatte ist zu lesen:

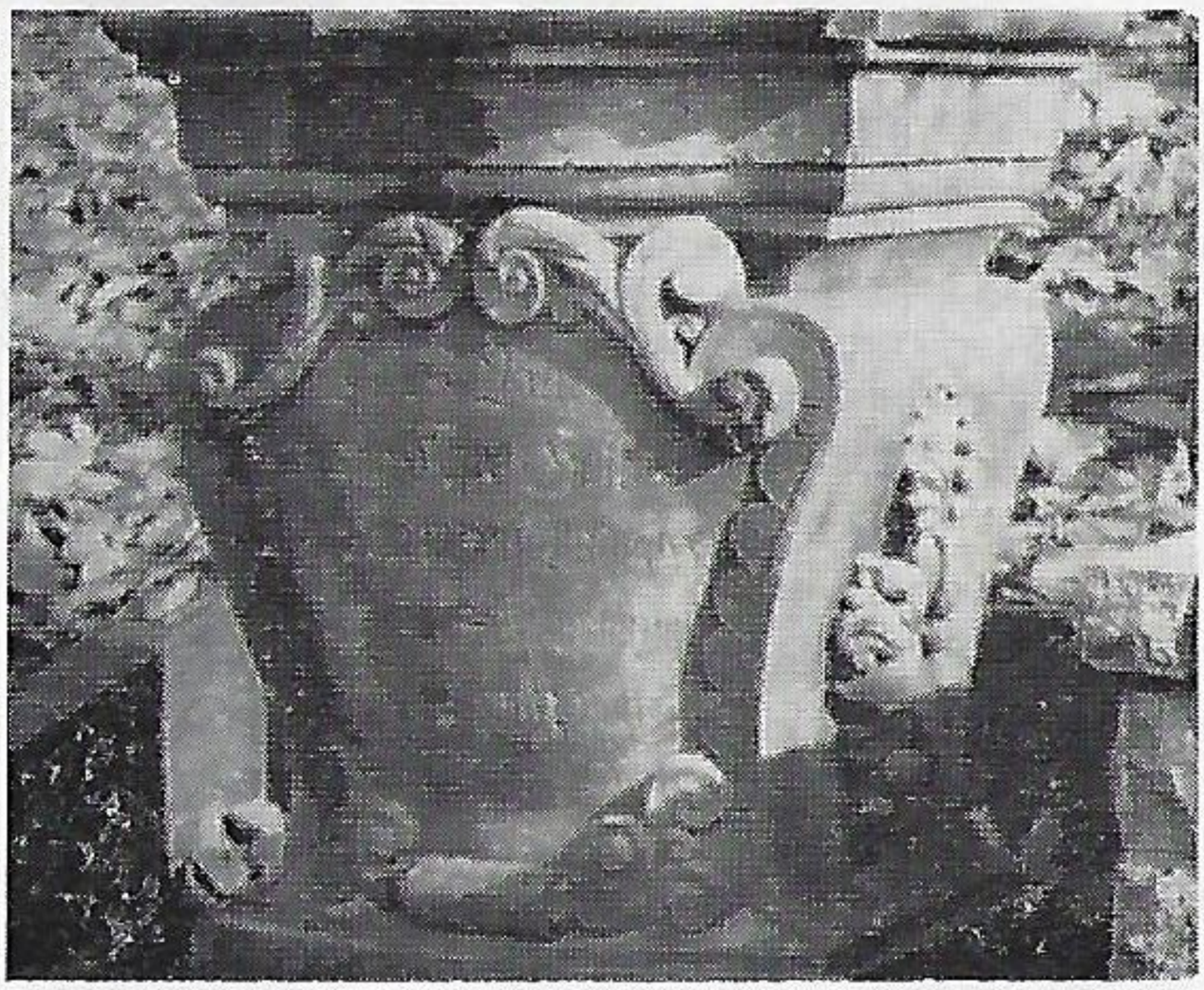
Dieses Bild hatte zur ehre Gottes
aufgerichdet, Johann Adam Auerbach u.
Margareta seine Ehliche
Haußfrau in Seckach im Jahr 1814

Ein schmuckes Prunkstück barocker Kunst ist der Bildstock am neuen Zugang zur Kirche vor dem Rathaus.
Ursprünglich stand er auf der Wiese des Kornel Bischoff (Kronenwirt) in den „Brückengarten" noch im Schatten der Kastanienbäume vor der Hofeinfahrt des Alois Gramlich (Benedikt Gramlich). 1934 verlegte man nach dem Bau der Seckachbrücke und nach der Straßenerweiterung seinen Standplatz an den Hang der Kirche, zwischen Treppenaufgang und Pfarrscheune; und nach einer erneuten Erweiterung der Ortsdurchfahrt im Jahre 1969 gab man ihm seinen heutigen Standort.
Die harmonische Form seines Sockels, die schwungvolle, mit ausladenden Voluten umschlossene Kartusche trägt die Inschrift der Stifter, und kräftig erhabene Blütenornamente füllen die Seiten.

Dieses Bild
hatte zur Ehre Gottes
aufrichten laßen Andreas
Neninger - Sabina seine
ehbar Hausfrau von
Seckag 1826

Am Ende der Säule umschließt ein Blattkranz den unteren Teil des Kapitells. Über ihm wölben sich vier Voluten, die das Maßwerk eines zierlichen Rahmens tragen.





Die zentrale Figur auf der Vorderseite ist der Kirchenpatron, der Hl. Sebastianus. Die rechte Seite zeigt den Hl. Rochus mit hochgekrempeltem Beinkleid; er zeigt auf seine Pestbeulen. Die linke Seite zeigt den Schutzheiligen der Bauern, den Hl. Wendelinus.
Über dem Kapitell erhebt sich freistehend ein geschwungener Bogen von feinen Ornamenten und Zierrillen durchzogen. Unter dem Bogen stand die Figur des „Guten-Hirten", die leider beim letzten Standortwechsel herausbrach. Vielleicht würde eine Madonna auf dem Sockel dem Bildstock wieder das zurückgewinnen, was er einmal war, ein künstlerisches Kleinod fränkischen Barocks.

Eine typische Stockform findet sich im Hausgarten des Alfons Schönit in der Mittelgasse. Aus einem Stück gearbeitet trägt das Stockende auf seiner Vorderseite das Relief des Gekreuzigten. Die beiden Schaftseiten enden rechts mit dem Bildnis der Madonna und links mit der Darstellung eines Heiligen im Mönchsgewand (Franziskus? Antonius?...) Neben der zentralen Figur des Kreuzes waren die flankierenden Darstellungen oft solche Heilige, denen vom Hause her eine besondere Verehrung zukam. Der Bildstock trägt nur die Jahreszahl 1872.

Selbst Stein- und hölzerne Wegkreuze werden im Volksmund teils als Bildstöcke bezeichnet.

Dort, wo der Weg von „Loh" her in den Schefflenzer Weg einmündet steht ein solches Steinkreuz („s Nöie Kröiz"). Unter der Figur des Gekreuzigten lesen wir:

Verleih o Jesu mir ein selig
Ende, nim meinen Geist dan
auf in deine Hände
gestiftet von
Silvester Dörr
u. d. Ehefrau
Theresia geb. Schmitt 1871

Ein gleiches Kreuz stand einst am Schlierstadter Weg, von dem zerfallen und zerschlagen nur noch die umstehenden Kastanienbäume künden.

Wir spüren bereits den Geist der Zeit in den seelenlosen Steinbildern aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Vesperbild auf Höhe des Friedhofes am Schlierstadter Weg tritt dies deutlich zu tage. Auf seiner Frontplatte lesen wir:

O Schmerzhafte
Mutter Maria
bitte für uns

Errichtet
von
Sebastian Schmitt
zur größeren Ehre Gottes
und Andenken an seinen Sohn
Paul Schmitt
geb. 1. Juli 1834
gest. 10. März 1865

Herr gib ihm den Frieden
und die ewige Ruhe

Die Absicht und das Versprechen waren gut gemeint, doch die Darstellungen „in Produktion gegeben", verloren an Aussagekraft.

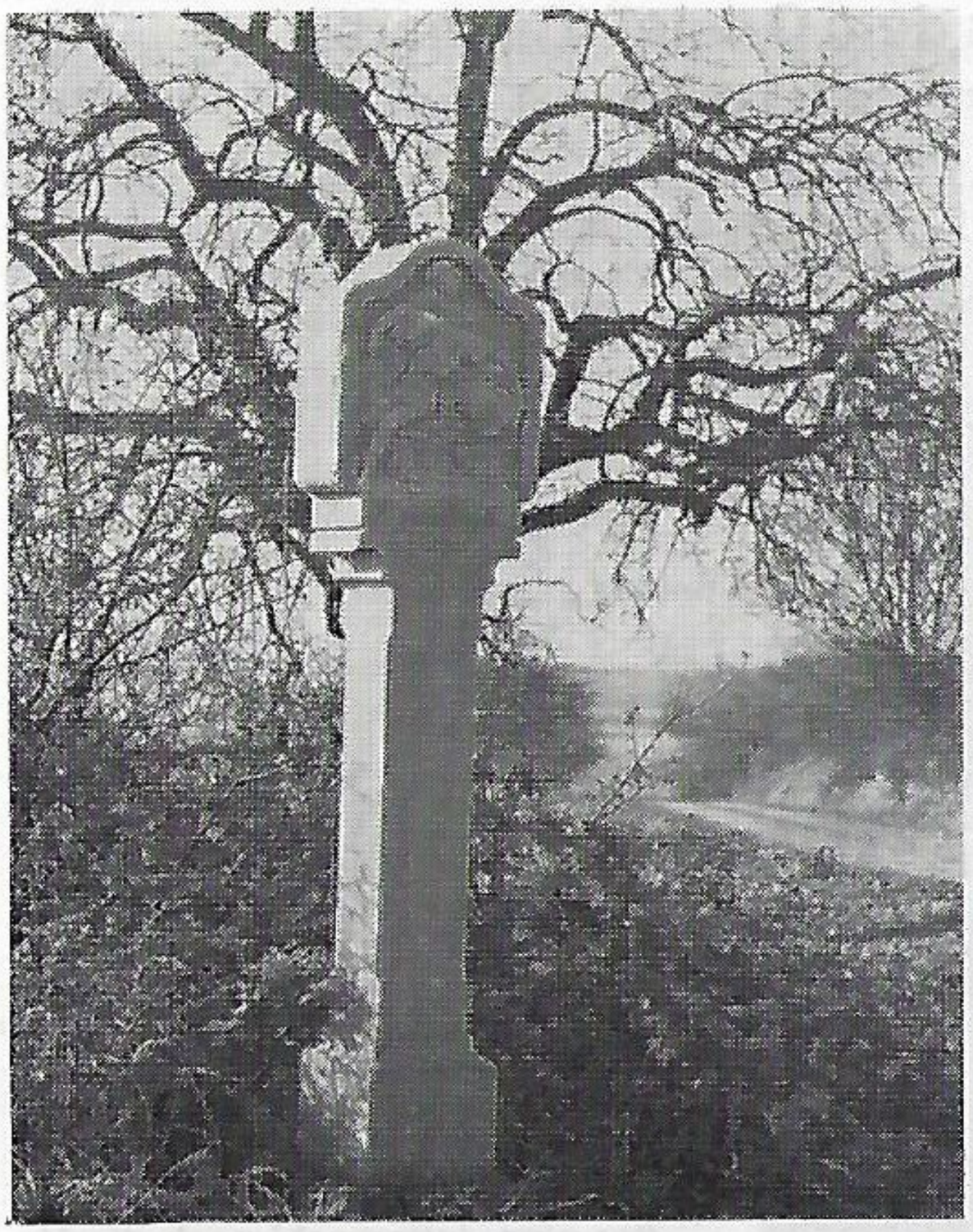
Bildstöcke aus dem Ortsteil Zimmern

In der Dorfmitte vor dem Hause des H. Wachter steht ein Bildstock mit dem Motiv der Hl. Familie. Der Bildtafel fehlt das abschließende Kreuz. Er trägt weder eine Jahreszahl noch die Namen der Stifter.

Ein gleiches Motiv trägt der Bildstock bei der Kapelle auf dem Waidachshof. Voluten umschließen über dem Kapitell die Inschrift und unbekümmert schrieb man diese Widmung aus Platzmangel auf dem oberen Teil der Rundsäule zu Ende

GOTT ZU EHREN
HAT DER . HANS . MIGEL .
SCHMITT . UND . MARIA
MAGTELENA . SEINE .
HAUS . FRAU
DISES . BILT
NUS . A . UFRI
GEN LASEN
1 . 7 . 3 . 1

Die Frontplatte zeigt in volkstümlicher Darstellungskunst den Erzengel Michael (Namenspatron des Stifters?) im Kampf mit dem Teufel.



Im „Oberdorf“, wo der „Alte Seckacher Weg“ in die Dorfstraße einmündet, steht vor dem Hause Beckert ein Bildstock mit dem Vesperbild auf der Relieftafel; übrigens die gleiche Darstellung wie auf dem Bildstock am Weg zum Waidachshof an der Weggabel im Gewann „Kapelle“. Unter dem Relief trägt dieser Bildstock die Anrufung:

O schmerzhafte

Mutter

bitte für uns!

Es fehlen Jahreszahl und Stifter.

Am Bildstock des Kreuztragenden Heilandes („Steni Herrgott“) zeigt sich, wie bei der Mariensäule, die Darstellung voll plastisch auf dem Sockel. Über das Kreuz verteilt lesen wir:

„Steh still o Mensch schau mich an gedenk dein Sünd daß ich das schwere Greutz ertragen hab was machen dein Sünd Plag“.

Auf der Frontplatte lesen wir:

IÖRG BISCHOT
MERGOT SV VER 4JVLIVS
ANAMARIA BISCHOF
TEN 10. IVLIVS 1755

Überaus kräftig ist der Sockelaufbau, jedoch fein durchgestaltet das aufgesetzte Tafelbild beim Bildstock vor dem Grünen Baum.

Das Relief, in einer schwungvollen barocken Fassung zeigt in seiner unteren Hälfte die Hl. Familie, darüber erhebt sich über einer Wolkenbank die Dreifaltigkeit Gottes, in der Darstellung von Gott Vater über der Weltkugel, als Schöpfer mit den Insignien des Herrschers, zu seiner Rechten der Sohn Gottes mit dem Zeichen des Kreuzes und darüber die Taube, das Symbol des Hl. Geistes.

Die erhabene Kartusche im Mittelstück trug die Inschrift der Stifter, denn der übliche Textanfang „Dieses Bild hat z.... (zur Ehre Gottes aufrichten lassen)" ist noch zu lesen.

Der ausgemeißelte Schriftsatz, in einem klassischen Latein, im Oval der Frontplatte, konnte für die bäuerliche Bevölkerung die Erinnerung an das Geschehen nicht wachhalten. Die lateinischen Worte, dazu noch unverstanden, verloren an Aussagekraft. Dieser Text hätte in der Umgangssprache uns veranlaßt immer wieder einmal zu fragen:

„Was war eigentlich geschehen?"

ANGELI CVSTODIS
OPEM HIC SENTIENTES
GRATI ERIGEBANT
i. A. D.A. et I.W. I.K.

Übersetzung:

Die Hilfe des Schutzengels
haben hier verspürt
und dankbar (diesen Stein)
errichtet

(Anfangsbuchstaben zweier Stifter)

Was sich dort einst ereignete, darüber weiß heute niemand mehr zu berichten; und der Kopf über den Wolken auf der Bildtafel dürfte, auf das Ereignis bezogen, dieser besagte Schutzengel sein.

Eine besondere Bedeutung kommt auch den vereinzelt hochstehenden Buchstaben zu. Sie sind gleichzeitig römische Zahlen, die zeilenweise addiert in ihrer Summe, nur dem Kundigen früher vorbehalten, das Errichtungsjahr des Bildstockes vermittelten (1761).

L =	50
I =	1
C =	100
V =	5
D =	500
I =	1
M =	1000
I =	1
C =	100
I =	1
I =	1
I =	1
	1761

Das hölzerne Wegkreuz

Unabhängig vom Steinkreuz und Bildstock hat das hölzerne Wegkreuz seine eigene Entwicklungsgeschichte.

Wir wissen, wie vom Steinkreuz, wenig über Zeit und Ursprung ihrer Errichtung, zumal sie nach 70 — 80 Jahren der Witterung ausgesetzt, abgefault und morsch den Herbst- und Frühjahrsstürmen zum Opfer fallen.

Daß wir noch heute viele dieser Kreuze auf den Wegen zu den Fluren antreffen, ist dem tiefverwurzelten Glauben und der Frömmigkeit des Volkes zuzuschreiben. Wer wagte es wohl, ein einstmals erstelltes Kreuz nicht wieder aufrichten zu lassen, ein heiliges Zeichen, das dem Volk als unverletzlich galt?

Hölzernes Feldkreuz am Schlierstadter Klosterweg

Der Ursprung ihrer Errichtung war wohl in jener Zeit, als Hunger und Elend, Krankheit und das große Sterben durch die Dörfer und Städte ging, als Unwetter, Mißernten und Viehseuchen über das Land hereinbrachen. Aus einer solchen körperlichen und seelischen Bedrängnis heraus setzte man diese Zeichen, dem Unheil Zugang zu Flur und Dorf zu verwehren.

Das Kreuz am früheren Dorfende, am „Alten Weg“ nach Zimmern vor dem Haus des Richard Amend (Alfons Müller), das Kreuz am Schefflenzer Weg „an der Steige“ vor der Hofeinfahrt des Alois Hornung und das Kreuz am Ortsausgang Eberstadter Weg vor dem Garten des Andreas Schmitt sind wohl erneuert, sind aber noch Zeugen aus jenen Tagen.

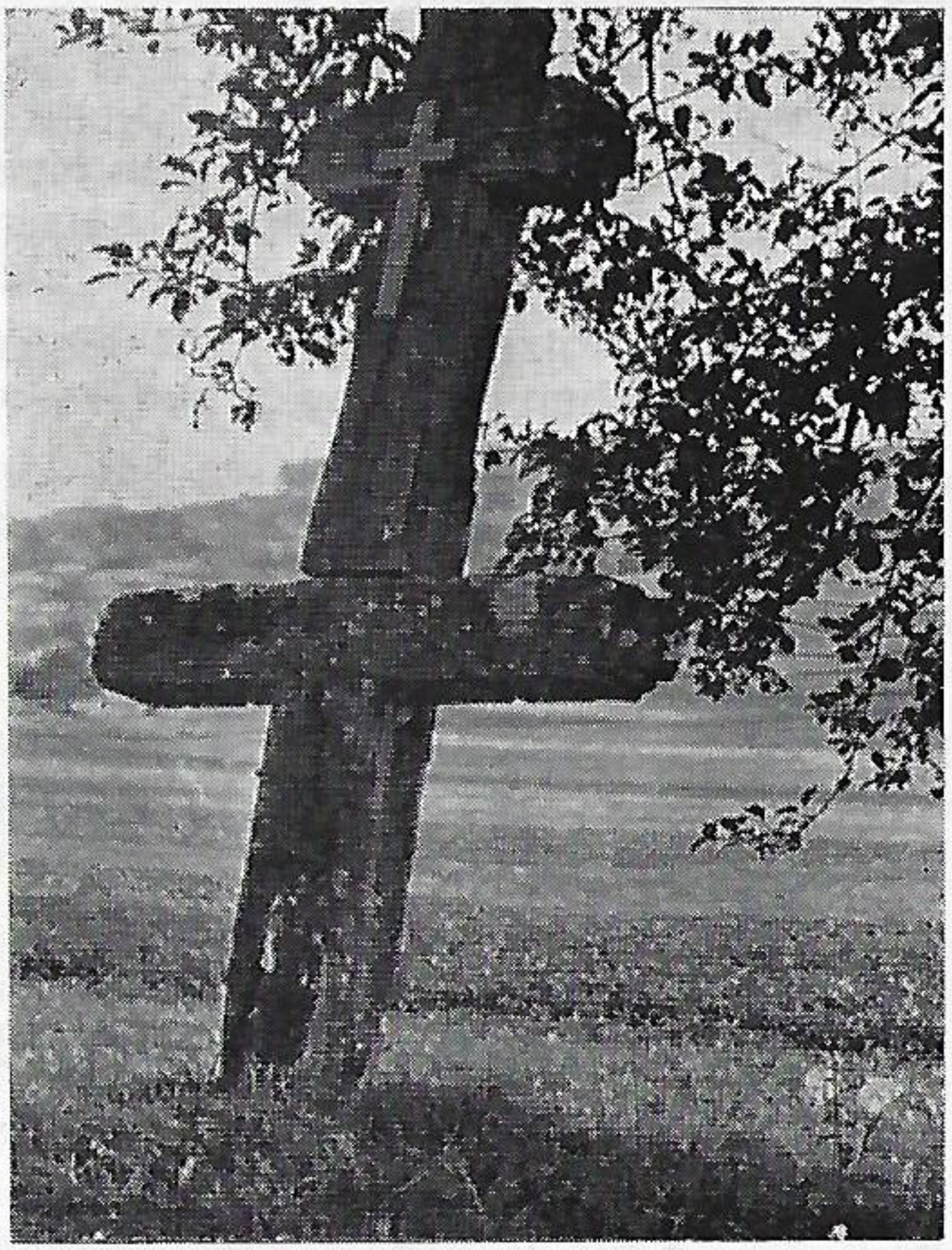
Es finden sich keine Begründungen, daß sie als Mahn- und Erinnerungsmal für besondere Geschehnisse angesprochen werden können. Sie dienten nur als Schutz- und Abwehrzeichen und standen als Fürbitter gegen Einflüsse böser Mächte.

Was konnte Kaiser Konstantin, der das Christentum zur Staatsreligion erhob (325), den abgöttischen Säulen und Kultmalen anderes entgegensetzen als das Kreuz?

Nicht alle diese Zeichen waren einfache Nachbildungen von Hand- und Standkreuzen, so wie sie Mönche während der Christianisierung des Landes bei sich trugen. Es waren vielmehr Doppelkreuze, die aus frühchristlicher Zeit, aus Kreuzzügen über Pilger ihre Wanderung vom Osten her nach Europa angetreten hatten.

Diese Doppelkreuze, mit besonderen Abwehrkräften ausgezeichnet, werden heute noch in den Klöstern und Dome als Kostbarkeiten den Gläubigen zur Verehrung aufgestellt.

Auch unter dem Namen Patriarchenkreuz hielt es in Europa seinen Einzug. Und aus diesem ältesten Kreuz sind viele Nachbildungen entstanden (Ungarn — Griechen — Lothringer — Spanische Kreuze).



Der Orden war es, der auf die Verbreitung und Nutzanwendung dieser Kostbarkeiten bedacht war. Bischofssitze, Klöster und Wallfahrtsstätten waren Ausstrahlungsorte weit über die unmittelbare Gegend hinaus.

Eine ähnliche Verbreitung erfuhr das „Spanische Doppelkreuz“ dem ebenfalls Abwehrkräfte gegen Blitzschlag, Sturm und Hagel zugeschrieben werden. Es erhielt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges über Papst Urban VIII (1623 — 44) seine Bestätigung und über den Jesuitenorden eine schnelle Ausbreitung. Man kann somit sagen, daß das Doppelkreuz die in Groß übertragene Form der kleinen Reliquienbilder wurde.

Wieviele der Doppelkreuze werden sich, bedingt durch die Kurzlebigkeit, (ca. 70—80 Jahre) zum einfachen Kreuz hin geändert haben?

Dies zeigt sich auch am Beispiel des früheren „Gertelkreuzes“ (siehe Bild Seite 35.) Morsch und abgefault trat an seine Stelle im Nichtwissen um seine frühere Bedeutung ein einfaches schlichtes Balkenkreuz.

Während die Holzkreuze im südöstlichen Teil des Baulandes, in Quer- und Längsbalken reich eingeschnitzte christliche Symbole tragen und durchweg Höhen zwischen 6 und 8 Meter aufweisen, tragen auffallend die Kreuze der früheren Klosterdörfer (Schlierstadt, Zimmern, Seckach, Hemsbach) als romanische Kreuze keine Verzierungen und haben nur eine Länge von kaum 3,50 Meter.

Mit dem Bildstock haben die Wegkreuze eines gemeinsam, die Nische. Die Urform der Nische war ein Hohlraum im Kreuzschaft, dessen Öffnung nach hinten bündig mit einem Brettstück verschlossen war. In diesem Schrein befanden sich die Reliquien (kleine Holzkreuzchen).

Später entstand auf gleicher Höhe an Stelle der eingelassenen Reliquien eine sorgfältig ausgearbeitete Nische auf der Frontseite des Kreuzschaftes. Kleine Figuren von Heiligen wurden darin aufgestellt. Auffallend war das über der Nische eingeschnitzte Doppelkreuz. Man sieht daraus, wie sehr das Volk auf Rückversicherung bedacht war.

Waren auch Notzeiten und Pest längst nicht mehr zu fürchten, das kraftvolle Zeichen der Abwehr dafür wollte man nicht missen.

Zwischen mächtigen Kastanien und Linden, die schon mehrere Wegkreuzgenerationen überschatteten und die von den Baulandhöhen schon von weither auffallend unsere Blicke erfassen, stehen die schützenden Zeichen.

Bei den alljährlichen Bittprozessionen am Markustag und an den Tagen um Christi-Himmelfahrt verkündet der Dorfpfarrer unter ihnen die Evangelien, die Gläubigen erbitten vor ihnen Gottes Barmherzigkeit, drohendes Unheil abzuwenden und die Früchte der Erde zu segnen.

Feldkreuze und Flurprozessionswege stehen schon seit dem frühen Mittelalter in enger Beziehung zueinander.

Die Kreuze reihen sich auf an den Prozessionswegen, die früher in die 3 Fluren führten.

Diese großräumige Gesamtflureinteilung wechselte in ihrer Dreiteilung im Anbau mit Sommer- und Wintergetreide und lag jeweils im dritten Jahr in der Brache, bis der Brachflur zum Hackflur sich wandelte.

In diese Fluren führten die Prozessionen im Wechsel mit der Fruchtfolge.

Die Prozessionswege auf der Gemarkung Seckach in den Fluren der Dreifelderwirtschaft Oberer Flur — Görtel-Gärtelflur — Schmalderflur

Im oberen Flur:

I. Station Wendelinus
II. Station Kreuz an der Weggabel Leisenerweg — Mühläcker
III. Station Wendelinus
IV. Station Bildstock im Esch bei German Bischoff (Fidel Bischoff)

Im Görtel-Gärtelflur:

I. Station „Neues Kreuz" beim Weg zum Loh
II. Station Kreuz am Buchheldeneck — Michelfeld
III. Station Gärtelkreuz
IV. Station Kreuz an der Steige bei der Hofeinfahrt von Alois Hornung.

Für den Schmalderflur wählte man den Weg in Richtung Schlierstadt, denn nach den Schatzungsbüchern vom Jahre 1731 waren die Gewanne links und rechts des Schlierstadter Weges dem Schmalderflur zugeordnet. Die Bewirtschaftung und Bestellung der Felder waren somit in den Fruchtfolgen dem Schmalderflur gleich. Man war wieder im richtigen Flur und der Prozessionsweg war besser; zumal die Wasser der „Märzenquellen" teils auf dem Schmalderweg oft erst im Sommer versiegten.

Am Schlierstadter Weg (für den Schmalderflur):

I. Station Kreuz am Schlierstadter Weg (Alois Gramlich)
II. Station Holzbildstock am Waldende („Wilde Büschtle")
III. Station Kreuz am Klosterweg
IV. Station Bildstock am Steinbruch

Die Prozessionswege auf der Gemarkung Zimmern sind uns ebenfalls bekannt, nicht aber die den Gewannen übergeordnete Einteilung in Fluren aus der Zeit der Dreifelderwirtschaft.

1. Prozessionsweg:

I. Station Steinkreuz an der „Hohen Steige" beim Friedhof
II. Station Kapelle, Bildstock am Waidachshofer Weg
III. Station Holzkreuz am Fuchsenloch
IV. Station Holzkreuz am Paradeisranken

2. Prozessionsweg:

I. Station Steinkreuz an der „Hohen Steige" beim Friedhof
II. Station Kapelle, Bildstock am Waidachshofer Weg
III. Station Holzkreuz am Waldacker
IV. Station Steinkreuz am Strich (Helge-Wald — Heiliger Wald)

3. Prozessionsweg:

I. Station Steinkreuz am „Krummen-Acker"
II. Station Bildstock (Münchebild) am Judenacker
III. Station Holzkreuz am Eichwald
IV. Station Bildstock (Steni-Herrgott) am neuen Sportplatz

Für die freundliche Mitarbeit bei den Ermittlungen im Ortsteil Zimmern danken wir Herrn Pfarrer Salm und den Schülerinnen und Schülern der Klasse 7.

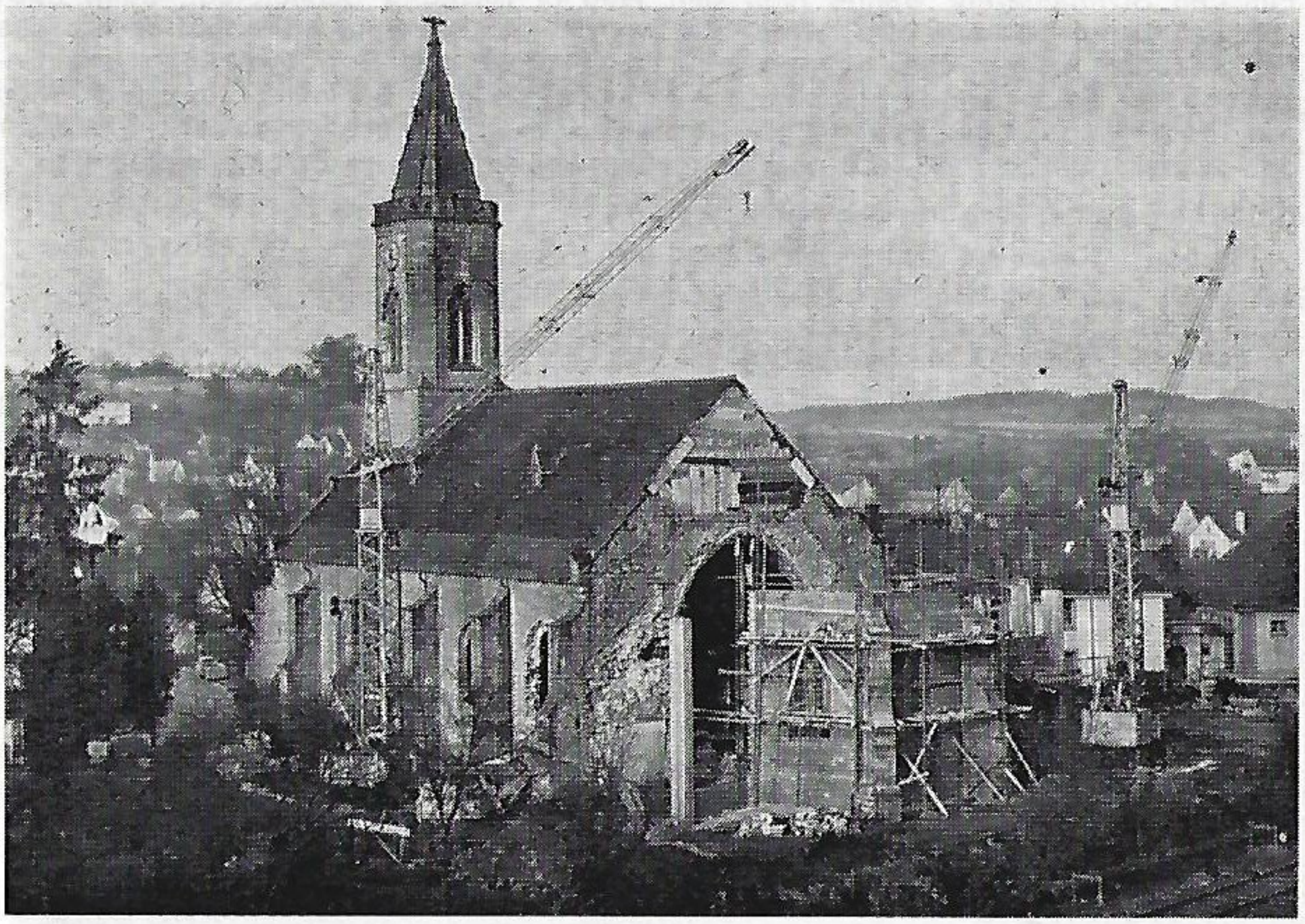
Großbaustelle zwischen Pfarr- und Rathaus
St. Sebastianus im Umbau

Nach der erteilten Baugenehmigung am 10. September 1973 begannen die Vorbereitungen für den Umbau.

Am 16. Januar 1974 genehmigte der Gemeinderat die Einrichtung einer Notkirche in der „Alten Schule“ und die Benutzung der Festhalle für den Sonntagsgottesdienst während der Bauzeit. In den ersten Märzwochen wurde der Pfarrgarten geräumt, die Fichten gefällt und Teile der Fundamente für eine Kontrolle freigelegt.

Eingehende Inspektionen waren erforderlich an Gewölbe und Dachstuhl, um zusammen mit der Statik die Ausschreibungen voranzubringen.

Nach einer dreiwöchigen Ausschreibung erhielt am 4. Juli die Firma Marx und Falge aus Mosbach den Zuschlag für die Bauarbeiten. Ab 8. Juli erfolgte die Räumung der Kirche.



Teile ihrer Innenausstattung, die als erhaltenswert eingestuft, wurden sorgfältig abgebaut und für die Renovierung bereitgestellt. Die Altäre fanden vorerst einen Platz in der Scheune von Josef Aumüller, bis über ihre Wiederverwendung eine innenarchitektonische Entscheidung fällt.

Damit keine bauphysikalische Nachteile auftreten erhielt die Technische Universität Karlsruhe den Auftrag, Gewölbe und Mauerwerk zu begutachten. Dabei kam man im Einvernehmen mit dem Erzb. Bauamt zu dem Entschluß, den Rest des Chorraumes abzutragen und, nicht wie vorgesehen, ihn meterweise zu unterfangen.

Dadurch erhält das Gefüge zwischen Altbau und Querschiff mit Chor beiderseits nur noch eine Nahtstelle.

Die neuralgischen Punkte im Chorraum werden somit beseitigt und eine größere Sicherheit und Beständigkeit ist für die Erhaltung des Bauwerkes gewährleistet.

Mit dem Te Deum zum Abschluß des letzten Sonntagsgottesdienstes am 11. August fand auch das erste Kapitel der Baugeschichte von St. Sebastian seinen Abschluß.

Die Räumung der Kirche wurde am 26. August mit dem Abbau der Orgel und der Bestuhlung abgeschlossen.

In der letzten Augustwoche begann Firma Marx und Falge mit der Einrichtung der Baustelle, mit der Absicherung und Verspannung der Gewölbe und am 22. August mit den Abbrucharbeiten im Chorraum. Es folgte der Aushub für das linke Seitenschiff und für die Fundamente der Apsis. Gegen Ende Oktober stand bereits wieder das verblendete Mauerwerk der neuen Apsis und zum Monatsende November wurde bereits der letzte Sützpfeiler des linken Seitenschiffes ausgeschalt. Die Felder zwischen den Pfeilern sind zum Teil schon bis auf Höhe der Lichtbänder hochgezogen, und trotz des schon seit September anhaltend schlechten Wetters gehen die Bauarbeiten der Firma mit viel Fleiß und gekonnt zügig voran.

Schützenverein 1932 e. V. feierte Richtfest

Der Schützenverein 1932 e. V. Seckach trug sich seit 1973 mit dem Gedanken, eine vereinseigene Schießanlage zu erstellen.

Die Gemeinde stellte im Distrikt der „Vorderen Buchheld" das Gelände zur Verfügung, auf dem in 3 Bauabschnitten Schützenhaus und Schießanlage errichtet werden.

1. Bauabschnitt Schützenhaus mit Luftgewehrstand
2. Bauabschnitt Kleinkaliber- und Pistolenstand
3. Bauabschnitt Wasser, Zufahrt und Außenanlage

Über die Initiative ihres 1. Vorsitzenden, Oberschützenmeister Leopold Aumüller, fand der Verein für sein Vorhaben bei den angesprochenen Firmen viel Verständnis und aus den Reihen seiner Mitglieder kamen beachtliche Spenden.

Lobenswerte Eigeninitiativen entwickelten die Mitglieder beim Bau ihrer Hauses und nach vielen freiwilligen Arbeitsstunden konnte nach relativ kurzer Bauzeit am 21. September 1974 bereits das Richtfest gefeiert werden.

Jahrgangstreffen im Ortsteil Seckach. Zwei Jahrgänge 1934/35 trafen sich zu geselligem Beisammensein:

Sitzend v. l. n. r.: Lieselotte Sans (Thoma), Konrad Schwing, Helga Klein (Alter), Trudbert Hack, Renate Sobania (Kirmse) Ottilie Stuhlmacher (Stich) Klara Baier (Kast).

Stehend untere Reihe v. l. n. r.: Alfred Schindler, Werner Ullrich, Franz Valenta, Manfred Sommer, Paula Mehl (Ühlein), Eva Reichert (Kilian), Lothar Schottmüller, Maria Plachta (Hack).

Stehend mittlere Reihe v. l. n. r.: Manfred Montau, Hugo Schottmüller, Karl Ühlein, Olga Horn (Länger), Thekla Alter, Gerhard Kilian.

Stehend obere Reihe v. l. n. r.: Erwin Aumüller, Adolf Frank, Gerda Mehl (Hoffert), Günther Grasberger.

Seit der Gründungsversammlung des Heimat- und Verkehrsvereines sind 3½ Jahre vergangen.

Diese Zeit wurde nicht ungenützt verstreichen lassen. Vielerorts sind die Früchte unserer Bemühungen in der Gemeinde sichtbar geworden. Das Ortsbild hat sich in den letzten Jahren „mit Unterstützung des Siedlerbundes", zu seinem Gunsten verändert. Obwohl an manchen Plätzen noch vieles im Argen liegt, wetteifern heute doch schon viele Mitbürger in der Gestaltung und Pflege ihrer Häuser und Vorgärten. Wir hoffen, daß sich in den nächsten Jahren auch die letzten anschließen und dem Ruf folgen: „Unser Dorf soll schöner werden", denn schon das äußere Bild ist das Aushängeschild der Bürger und der Verwaltung.

Unser Verein umfaßt zur Zeit 87 Mitglieder. Leider ist die Resonanz in den anderen Ortsteilen noch sehr gering. Ich glaube das sich hier in den nächsten Jahren noch einiges verbessert, um die in unserer Satzung festgelegten Ziele zu erreichen.

Rückblickend möchte ich hier all den Mitarbeitern und Förderern danken, die sich uneigennützig in den Dienst der Sache stellten. Auch in Zukunft werden sich bestimmt Mitarbeiter finden, die die zur Zeit geplanten Aufgaben helfen, zu verwirklichen.

Seckach, den 4. November 1974

Lichtenberger

Vorsitzender des HVS